

viel.

Das Campusmagazin der FH Kiel 01/2012

Yacht Research Unit

Prof. Kai Graf und sein Team forschen für den America's Cup

Unbekannte Nachbarn

Menschen im Ostuferhafen

Der Mützenmann

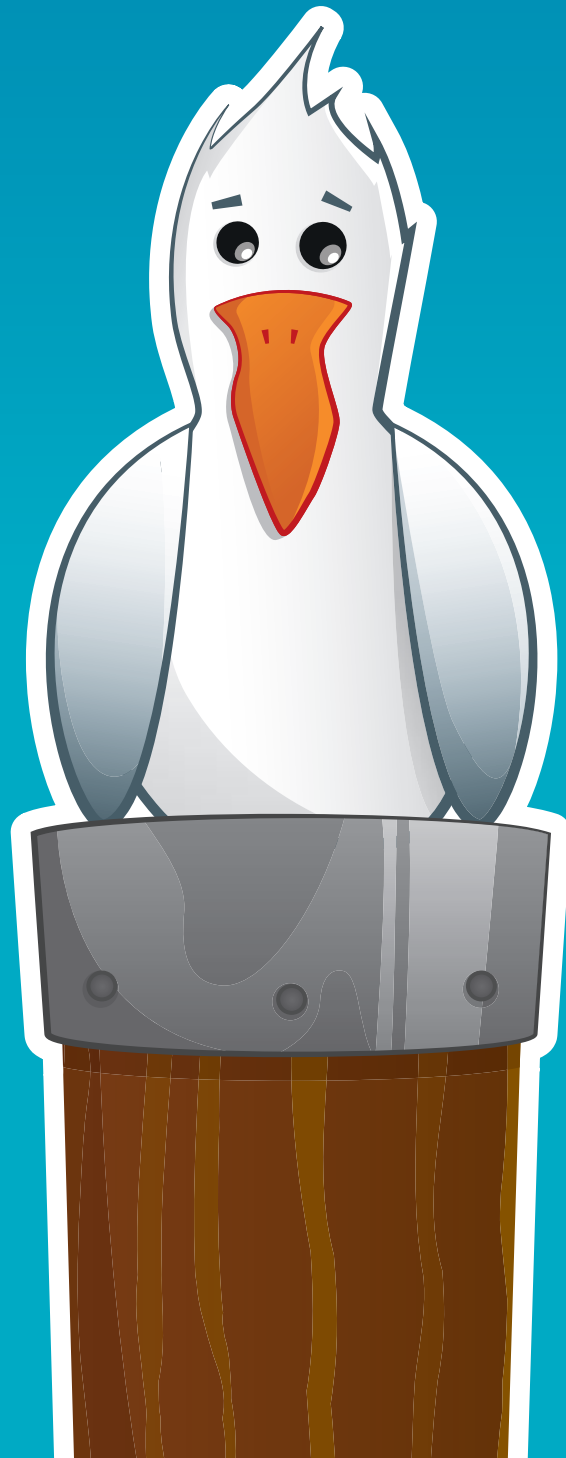
Gefragte Fingerfertigkeit: Christoph Rommel häkelt, was der Kopf begehrt

Auf KulTour

Ein akustischer Rundgang auf dem Campus

Warnruf auf Walisch

Ein Algorithmus, der retten kann: damit Schweinswale nicht ins Netz gehen



viel.forum*

Haben Sie Lob, Kritik oder Anregungen? Schreiben Sie uns: campusredaktion@fh-kiel.de

viel. möchte allen, die an der FH Kiel interessiert sind, ein Diskussionsforum bieten. Ob Kritik oder Anregungen, ob Ideen oder Probleme, ob Pragmatisches oder Utopien – Ihre Meinung ist gefragt.

Zum Nachdenken und zur Diskussion anregen wollten wir in der letzten viel. damit, dass wir statt in der männlichen stets in der weiblichen Form geschrieben haben. Wir haben mit Widerspruch und Ablehnung gerechnet. Die positiven Rückmeldungen haben uns überrascht und gefreut. „Das wurde ja mal Zeit“, findet Gernot Starke, der Vorsitzende des hiesigen Ortsbeirates. Und Angela Mannitz gratuliert uns „zu der konsequenten Umsetzung der weiblichen Schreibweise“.

Wir sind schon gespannt, welche Reaktion die neue viel. hervorruft.

Guten Tag,

eigentlich müssten dies drei Leserbriefe sein:

1) Herzlichen Glückwunsch zu der neuen Ausgabe, die ich vor kurzem erhalten habe. Das Magazin ist absolut professionell aufgemacht, bunt, informativ, abwechslungsreich. Es bringt den Campus näher.

2) Das wurde ja mal Zeit. Endlich eine konsequente Umsetzung des Gedankens der Gleichberechtigung auch in einem Printmedium. Wenn Frauen jahrzehnte- oder jahrhundertlang damit leben mussten zu verstehen, dass sie auch gemeint waren, wenn von Bürgern, Studenten, Richtern u.a. die Rede war, werden Männer wohl auch begreifen, dass sie nicht ausgegrenzt werden, wenn von Dozentinnen, Leserinnen und Besucherinnen die Rede ist. Wer einmal einen Text mit konsequenter Doppeldarstellung von männlicher und weiblicher Form zu lesen versucht hat, weiß, dass jede andere Form besser und verständlicher ist.

3) Als Vorsitzender des Ortsbeirates Neumühlen-Dietrichsdorf/Oppendorf freue ich mich ganz besonders über dieses Magazin. Das Geschehen an der Fachhochschule wird dadurch persönlicher und bringt uns die Menschen, Mitarbeiter und Studierenden näher. Dies kann dazu beitragen, dass die Fachhochschule nicht nur in diesem Stadtteil angesiedelt ist, sondern auch ein Teil davon wird.

Durch den Mediendom, das Planetarium, die Sternwarte und das Computermuseum trägt die FH schon jetzt dazu bei, dass Dietrichsdorf die meisten und die innovativsten Anlaufstellen der Stadt für mediales Erleben hat.

Insofern wünsche ich dem Magazin weiter „viel.“ Erfolg und auch eine Verbreitung im Stadtteil.

Mit herzlichen Grüßen

**Gernot Starke,
Ortsbeirat Neumühlen-Dietrichsdorf/Oppendorf**

Liebe Redaktion,

großes Kompliment für Eure viel.-Ausgaben. Super, was Ihr da auf den Campus „werft.“ Design, Texte, Stories und Fotos – alles vom Feinsten. Das schafft wirkliche „Corporate Identity“

Weiter so, oder: Verzeiht mir den Kalauer, bitte noch „viel.“ mehr.

Prof. Rainer Burchardt, FB Medien

Liebes „viel.-Team“,

Gratulation zu der konsequenten Umsetzung der weiblichen Schreibweise!

Auch ich neige „aus Gründen der besseren Lesbarkeit“ bzw. vielmehr aus Bequemlichkeit und Gewohnheit zur Durchführung der männlichen Schreibform. Anstöße von diesem Verhalten Abstand zu nehmen und ein Umdenken anzustreben, sind leider selten. Mit der dritten Auflage des neuen Magazins ist hierzu ein hervorragender Beitrag geleistet worden.

Viele Grüße

Angela Mannitz, Verwaltung



AHOL,

mit der vierten Ausgabe unseres Campusmagazins steigen wir in die Historie unserer Hochschule ein. 1903 entstand die „Königlich Höhere Schiffs- und Maschinenbauschule“, sie gehörte zu den sieben Einrichtungen, die 1969 zur Fachhochschule zusammengeschlossen wurden. Unsere maritime Wurzel ist alt, aber lebendig, Schiffbau und Maritime Technik sind bis heute wesentliche Bestandteile von Lehre und Forschung an unserer Hochschule. Das gilt übrigens auch für die Flensburger Fachhochschule. Während in Kiel traditionell der Bau von Schiffen gelehrt wird, konzentriert sich Flensburg auf die Bereiche Schiffsbetrieb und Nautik. Die Flensburger Absolventinnen und Absolventen fahren also die Schiffe, die ihre Kolleginnen und Kollegen aus Kiel zuvor konstruiert haben. In Deutschland stellen die beiden Hochschulen zusammen ein kaum zu über treffendes Kompetenzzentrum für maritime Technik dar. Bereits im Herbst 2010 haben die Präsidien eine privilegierte Partnerschaft begründet, um diese Stärke besser zu nutzen. Das gemeinsame Maritime Zentrum ist ein sichtbares Zeichen dieser Partnerschaft.

Das Wasser prägt unsere Hochschule. Sie gehört zu den wenigen, die über eine Fährverbindung verfügen. Morgens über die Förde zum Campus zu schippern, ist viel entspannender als eine Fahrt mit dem Auto oder dem Bus. Unsere Mensa liegt an der Schwentinemündung. Und auch auf der Heimfahrt weht eine salzige Brise Sorgen und Stress weg.

„Kiel Sailing City“, das Motto der Landeshauptstadt, lässt zwar Lernen und Arbeiten nicht unbedingt anklingen, spiegelt aber die Grundstimmung in dieser liebenswerten Stadt. „In der Ruhe liegt die Kraft“, sagt schon ein altes Sprichwort. Wer mit dieser von der Fördelandschaft und Natur vermit-



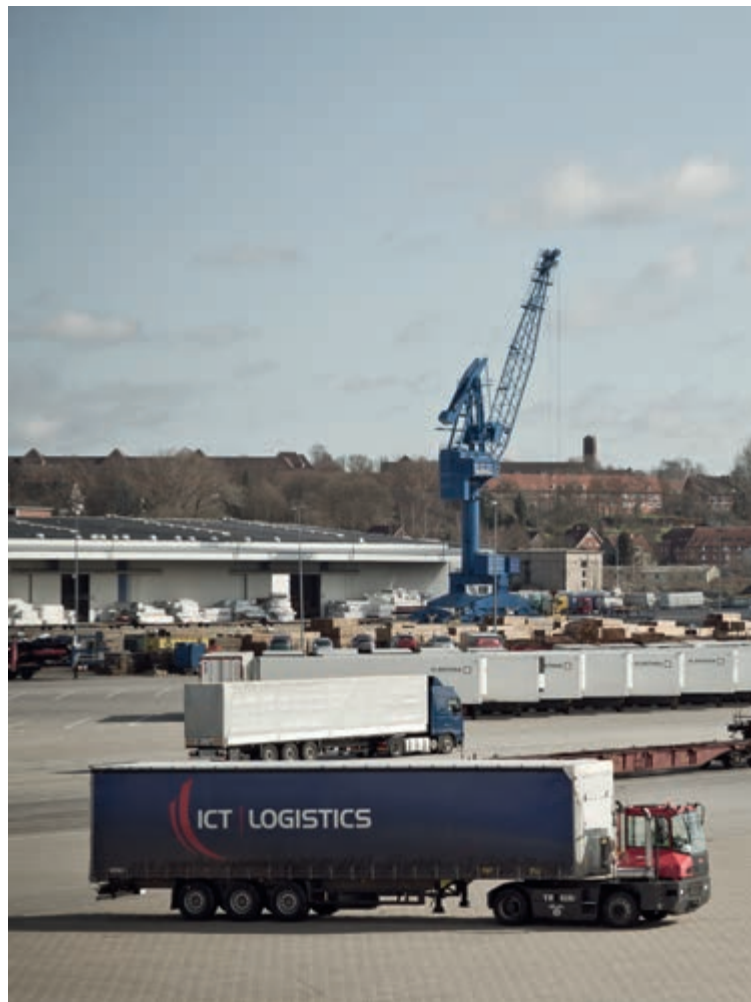
telten Einstellung in Kiel lernt, lehrt oder forscht, kann sicher sein, zum Erfolg zu kommen. So hat schon Einstein auf den Gewässern vor der Fachhochschule seine Segelerfahrungen gesammelt und den Anschütz'schen Kreiselkompass begutachtet.

Kiel ist als Hafen für Fährlinien und Kreuzfahrtschiffe ein Ort, an dem Fernweh kultiviert werden kann. Sie sehen, ohne das Meer ist die Fachhochschule Kiel nicht vorstellbar.

Viel Spaß beim Lesen!
Ihr

A handwritten signature in black ink that reads 'U. Beer'.

Udo Beer
Präsident der Fachhochschule Kiel





6



32



42

viel.mehr

- 6 Campuslicht**
Faszinierende HDR-Fotografie
- 14 Einzelkämpferin und Teamplayerin**
Segeln für Olympia
- 18 Warnruf auf Walisch**
Mehr Schutz für Schweinswale
- 22 Altersteilzeit einmal anders**
Ehemaliger Schiffbauprofessor umsegelt die Welt
- 24 Die Tempomacher**
Sogar beim America's Cup gefragt: Yacht Research Unit
- 28 Büffeln mit Berufsanschluss**
Chancen durch duales Studium
- 32 Zwei Hochschulen – ein Flaggship**
Synergien nutzen mit dem „Maritimen Zentrum Schleswig-Holstein“
- 36 Nichts wie hin**
Das besondere Austauschprogramm: Ein Auslandssemester in Volda
- 38 Vom OP-Tisch in den Tabakladen**
Wohnen auf dem Campus: Ein Besuch bei Ehepaar Hoffmann
- 42 Unbekannte Nachbarn**
Fotostrecke: Menschen im Ostuferhafen
- 50 Wohnen auf dem Ostufer**
Von den Vorteilen für Studierende, in Dietrichsdorf zu wohnen
- 52 Die CampusKulTour**
Hören, was früher einmal war
- 54 „Ich hatte immer das Gefühl, ich sei ein ganz Anderer“**
Vorgestellt: Der Medienkünstler Michael Weisser
- 60 Wer schön sein will, muss häkeln!**
Christoph Rommels Mützen sind modisch und gefragt
- 64 viel.gepriesen**
Erfolge an der FH
- 67 Ballimpressionen**
Festliche Stimmung auf dem Campus
- 70 viel.beschäftigt**
Neue Köpfe an der FH
- 74 Impressum**
- 11 Lieblingsort** Eckernförde
- 17 Lieblingsort** Waldsee
- 21 Lieblingsort** Max-Reichpietsch-Platz
- 59 Lieblingsort** Schrevenpark
- 73 Lieblingsort** Nord-Ostsee-Kanal



CAMPUSLICHT

FASZINIERENDE HDR-FOTOGRAFIE

Am Fachbereich Medien lernen die Studierenden bei Prof. Dr. Bernd Vesper den Umgang mit einer besonderen Fototechnik. Die HDR-Fotografie verbindet mehrere Aufnahmen eines Motives mit unterschiedlicher Belichtung zu einem Bild. So lassen sich Helligkeitsunterschiede wiedergeben, wie sie sonst nur das menschliche Auge erfassen kann.



ACHTUNG!
Kein
Winterdienst

Enttäuschte Gesichter in der Drogerie oder im Fotogeschäft: Statt farbenprächtiger Strandfotos nur eine fast weiße, konturlose Fläche im Gegenlicht. Und vom bunten Basar mit seinen Besucherinnen und Besuchern ist auf dem Abzug nicht mehr zu sehen als eine Ansammlung von Schatten.

Wie kommt es zu diesen über- oder unterbelichteten Fotos? Die Kamera hat entweder zu viel oder zu wenig Licht eingefangen und kann das Motiv daher nicht realitätsnah wiedergeben. Zum Zeitpunkt der Aufnahme hatten wir die Motive jedoch im „richtigen Licht“ gesehen. Der

Grund dafür sind unsere Augen, die in mehrfacher Hinsicht sehr viel leistungsfähiger sind als selbst moderne Kameras. Zum einen stellen sie sich im Bruchteil von Sekunden auf eine neue Lichtsituation ein, z. B. wenn wir vom hellen Tageslicht in einen abgedunkelten Raum treten. Zum anderen gleicht unser Gehirn das Gesehene mit Erfahrungswerten ab. So bleibt ein weißes Blatt Papier für uns ein weißes Blatt Papier, selbst wenn wir es im gelblichen Licht einer Lampe anschauen. Darüber hinaus verkraften unsere Augen eine riesige Bandbreite zwischen den hellsten und den dunkelsten Bildbereichen, den sogenannten „Dynamikbereich“

(Englisch „High Dynamic Range“, abgekürzt HDR).

Um ähnliche Ergebnisse zu erzielen wie das menschliche Auge, bedient sich die HDR-Fotografie eines Tricks. Von Motiven werden mehrere Aufnahmen gemacht, die gezielt über- oder unterbelichtet werden. So nimmt die Kamera bei den überbelichteten Fotos die dunklen Bildbereiche, bei den unterbelichteten Fotos dagegen die hellen Partien besonders kontrastreich auf. Im Computer werden beide Belichtungsvarianten „übereinandergelegt“, die jeweils besonders kontrastreichen Partien ausgeschnitten und miteinander

↓ *Kombiniert mit anderen Techniken, wie der Panoramafotografie, bietet HDR einen ungewöhnlichen Blick auf die gewohnte Umgebung.*



kombiniert. Oder anders ausgedrückt: Vom hellen Bild werden die dunklen und vom dunklen Bild die hellen Stellen genommen, so dass alle Helligkeitswerte des Motives in einem Bild zusammengefasst sind.

Um das so erstellte Bild auf dem Bildschirm oder auf Papier betrachten zu können, muss der große Dynamikbereich mit Hilfe des sogenannten „Tonemappings“ wieder digital geschrumpft werden. Während wir bei der klassischen Fotografie zu helle und zu dunkle Bildpartien vermeiden möchten, fangen wir diese bei der HDR-Fotografie bewusst ein, komprimieren sie aber. ➤



Fotos: Prof. Dr. Bernd Vespier

⬆ Das WiSo-Gebäude im
Spiel von Licht und Schatten





Foto: Prof. Dr. Bernd Vesper

↑ *Der weite Winkel betont die Linien der Architektur. Dank HDR-Fotografie ist jedes Detail trotz Gegenlicht zu erkennen.*

Da sich das Motiv zwischen den Aufnahmen nicht bewegen darf, kommen im wesentlichen Landschafts- und Architekturaufnahmen in Frage. Neueste Kameras können jedoch bereits zwei und mehr Aufnahmen mit unterschiedlicher Belichtung unmittelbar hintereinander machen, so dass dieser Nachteil weniger ins Gewicht fällt.

Es gibt nahezu grenzenlose Möglichkeiten, die gewonnenen Bilder digital zu „entwickeln“ und zu gestalten: vom bedrohlich wirkenden Wolkenhimmel à la Caspar David Friedrich bis zu weichen fließenden

Kontrasten à la David Hamilton. Die Lichtstimmung lässt sich nachträglich praktisch beliebig einstellen. Die kreative Arbeit findet also weit mehr am Computer statt als bei der klassischen Fotografie.

Mit Hilfe der HDR-Fotografie können wir also das Bild der Wellen des südlichen Meeres und des arabischen Basares einfangen, das wir bei der Aufnahme mit unseren Augen gesehen haben. Damit können unsere Bilder zukünftig immer etwas „werden“.

Prof. Dr. Bernd Vesper



LIEBLINGSORT

PATRICIA SUSANA ESTRELLA-TRINIDAD, FACHBEREICH AGRARWIRTSCHAFT

Seit acht Jahren wohne ich im Norden. Es war nicht geplant, dass ich mich hier lange aufhalte, aber bei meiner Ankunft in Eckernförde, meinem neuen Zuhause, verliebte ich mich sofort in diese kleine Stadt am Meer. Sie ist wunderschön mit ihren gemütlichen und alten, aber gut gepflegten kleinen Häusern und verwinkelten Straßen in der Altstadt. Ich erkunde gerne die Gegend mit dem Fahrrad. Und besonders in der Umgebung um das Windebyer Noor kann man auch herrlich joggen. Eckernförde ist für mich die perfekte deutsche Kleinstadt – ich lebe hier sehr gern.

Die Stadt erinnert mich an meine Heimat Peru, an meine Kindheit dort, an meine Familie. In Lima hatte ich immer den Pazifischen Ozean vor Augen, hier ist es die Ostsee. Hier bin ich auch am liebsten. Das Wasser ist mal ruhig, mal wild, der Wasserstand mal hoch, mal tief, die Wellen kommen und gehen. Man kann mit ihnen oder gegen sie schwimmen – wie im Leben eben auch.







MARITIME HOCHSCHULE

- 14** Einzelkämpferin und Teamplayerin
- 18** Warnruf auf Walisch
- 22** Altersteilzeit einmal anders
- 24** Die Tempomacher
- 28** Büffeln mit Berufsanschluss

- 32** Zwei Hochschulen – ein Flaggschiff
- 36** Nichts wie hin
- 38** Vom OP-Tisch zum Tabakladen
- 42** Unbekannte Nachbarn

EINZELKÄMPFERIN UND TEAMPLAYERIN

Wasser, Wellen und möglichst viel Wind – mehr braucht Paula Steiner nicht zum Glückseln. Die 21-Jährige hat sich voll und ganz dem Segeln verschrieben. Ihr erklärtes Ziel ist Olympia 2016. Dafür sind hartes Training und viel Selbstdisziplin gefragt: Fünfmal die Woche Fitnessstudio, während der Saison viermal wöchentlich Training auf dem Wasser. Außerdem studiert Paula Steiner im ersten Semester Betriebswirtschaftslehre an der Fachhochschule Kiel. Leistungssport und Studium zu verbinden, ist eine große Herausforderung. Aber Paula Steiner fühlt sich ihr gewachsen.



Foto: Petra Homeyer

Mit zwölf Jahren entdeckte Paula Steiner ihre Leidenschaft fürs Segeln. Damals lebte sie noch mit ihrer Familie in München. „Ein Arbeitskollege meines Vaters war im Segelclub am Starnberger See und dort gab es jeden Sommer eine Jugendwoche“, berichtet die Sportlerin. Draußen am See und auf dem Wasser war Paula Steiners Begeisterung fürs Segeln schnell geweckt. Sie machte es zu ihrem Sport, kam in den Landeskader und stieg in den Bundeskader auf. Als es schließlich schwierig wurde, Schule und Segeln in Einklang zu bringen, entschied sie sich, aufs Segelinternat nach Kiel zu gehen. Für den Sport nahm sie die Trennung von Freundinnen, Freunden und Familie

im Wettkampf etwas Sanftes habe“, verrät sie. „Natürlich will ich gewinnen. Aber daran, knallhart meine Rechte durchzusetzen, muss ich noch arbeiten.“

Bisher waren der Optimist und dann der Laser Radial ihre Boote – und sie war als Einzelkämpferin auf dem Wasser unterwegs. „Ich sehe mich aber viel mehr als Teamplayerin“, erklärt Paula Steiner. Deshalb hat sie vor kurzem die Bootsklasse gewechselt und segelt jetzt gemeinsam mit ihrer Steuerfrau, der 18-jährigen Leonie Mayer, die in Hamburg studiert. „Wir kannten uns vorher nicht“, berichtet Paula Steiner. „Aber wenn man zusammen auf dem Boot steht, merkt man ganz schnell, ob es passt.“ Und das hat

» ICH VERSUCHE IMMER DAS BESTMÖGLICHE ZU ERREICHEN — BEIM SEGELN UND BEIM STUDIEREN «

in Kauf. „Heute habe ich zwei Heimorte“, erklärt Paula Steiner. „In München und in Kiel.“ Auch wenn ihr die Eltern manchmal fehlen, fühlt Paula Steiner sich an der Förde zuhause.

Ihre Erfolge wie die bayerische Meisterschaft oder einen elften Platz bei den Juniorenweltmeisterschaften erwähnt Paula Steiner nur in einem Nebensatz. Über ihr Talent spricht sie nicht gerne. Sie hat ein freundliches, offenes Lächeln, wirkt aber etwas zurückhaltend. „Ich höre immer wieder, dass ich auch

es, der Erfolg gibt den jungen Frauen Recht. Schon bei ihrem ersten gemeinsamen Wettkampf, dem Europacup im November 2011, erreichten sie Platz drei. „Unsere Bootsklasse, der Damen Skiff, wird 2016 olympisch. Unser großes Ziel ist es, das Ticket für Deutschland zu bekommen.“

Paula Steiners Kommilitoninnen und Kommilitonen wissen natürlich von ihrem Sport. Ihren Professorinnen und Professoren dagegen hat sie nichts erzählt. „Ich habe ja im ersten Semester kaum >



Reinhängen für den Erfolg – mehrmals die Woche trainiert Paula Steiner im FiZ, dem Sportzentrum der Uni Kiel.



gefehlt“, erklärt sie achselzuckend. Bisher musste die Nachwuchssportlerin noch keine Sonderbehandlung in Anspruch nehmen und es scheint so, als ob sie dies auch gar nicht möchte.

Dabei ist die Fachhochschule Kiel seit 2010 Partnerhochschule des Spitzensports. Ziel der Vereinbarung mit dem Olympiastützpunkt Hamburg/Schleswig-Holstein ist es, sportbedingte Nachteile von studierenden Kaderathletinnen und -athleten auszugleichen. Petra Homeyer vom Olympiastützpunkt Hamburg/Schleswig-Holstein berichtet: „Die Sportlerinnen und Sportler müssen manchmal mitten im Semester in ein Trainingslager im Ausland oder sie nehmen auch mal ein Urlaubssemester, um sich ganz dem Sport zu widmen.“ Da ihre Schützlinge kein offizielles Teilzeitstudium absolvieren, seien sie häufig auf den guten Willen ihrer Lehrkräfte angewiesen. „Wir haben sehr gute Erfahrungen mit der Fachhochschule Kiel gemacht“, erzählt Petra Homeyer, die auch das Segelinternat in Kiel leitet. Für ihre Schülerinnen und Schüler gilt: „Wenn die schulischen Leistungen stimmen, dann können sie auch zum Training ins Ausland.“ Diese Kontrolle gibt es bei den studierenden Sportlerinnen und Sportlern nicht mehr – sie entscheiden

selbstverantwortlich, wie sie ihr Studium gestalten und welche Prüfungen sie absolvieren. Der Olympiastützpunkt hilft ihnen dabei mit regelmäßigen Laufbahngesprächen.

So ist auch der Studienplan von Paula Steiner klar umrissen: „Ich werde die ersten beiden Semester auf drei strecken. Dieses Semester habe ich nur zwei Wochen gefehlt. Im Sommer werde ich mich mehr aufs Segeln konzentrieren und dann im dritten Semester nachholen, was ich nicht geschafft habe.“ Dass dieser Weg nicht leicht wird, weiß Paula Steiner, aber der Segelsport hat die junge Frau gelehrt, nie aufzugeben und sich nicht unterkriegen zu lassen. Außerdem hat sie Eigendisziplin und Zeitmanagement gelernt – Dinge, die auch im Studium vieles erleichtern.

Jana Haverbier, Studentin

SPITZENBEDINGUNGEN FÜR SPITZENSORTLER

Im Frühjahr 2010 unterzeichnete die Fachhochschule Kiel eine „Kooperationsvereinbarung zur Förderung studierender Spitzensportlerinnen und Spitzensportler“ mit dem Allgemeinen Deutschen Hochschulsportverband (adh), dem Studentenwerk Schleswig-Holstein und dem Olympiastützpunkt Hamburg/Schleswig-Holstein (OSP HH-SH).

Ziel der Vereinbarung ist es, sportbedingte Nachteile von studierenden Kaderathletinnen und Kaderathleten durch größtmögliche Flexibilität bei der Studienplanung auszugleichen. So werden Anwesenheitszeiten und Urlaubssemester flexibilisiert, Studienleistungen bei einem Studienortwechsel anerkannt, Mentorinnen und Mentoren des jeweiligen Fachbereichs unterstützen bei einer individuellen Studien- und Prüfungsplanung.

Profitieren können vor allem jene, die erst am Anfang ihrer sportlichen Karriere stehen. So verpflichtet sich z. B. das Studentenwerk Schleswig-Holstein, für Athletinnen und Athleten Zimmer in Studentenwohnheimen bereit zu stellen.



Ich habe vor einem halben Jahr bei einer Fototour mit einem Kommilitonen einen wunderschönen Waldsee im Projensdorfer Gehölz entdeckt. Es war Herbst, die Sonne schien und der Himmel war blau. In dieser Kulisse lag der See umgeben von Laubbäumen in strahlenden Herbstfarben.

Ganz besonders freue ich mich darauf, den Wandel der Jahreszeiten hier zu beobachten. Schnee zum Beispiel strahlt für mich immer eine ganz besondere Ruhe aus. Ich freue mich aber auch schon auf die ersten Frühblüher und später das erste frische, belebende Grün begleitet von Vogelgezwitscher.

Am Fachbereich Wirtschaft absolviere ich den Masterstudiengang BWL. Vorher habe ich – auch hier an der FH – meinen Bachelor in Multimedia Production abgeschlossen.

Gerade in stressigen Zeiten genieße ich die wundervolle Stille am See. Ich begegne lediglich ab und zu einem Jogger oder einer Mutti mit Kinderwagen. Fernab des Straßenlärms, aber trotzdem in der Stadt. Ruckzuck bin ich mit meinem Fahrrad da.

LIEBLINGSORT

ANNE SALOMON, FACHBEREICH WIRTSCHAFT

*Damit den Schweinswalen in
der Ostsee nicht bald die Luft
ausgeht, soll ein Warngerät sie
vor Fischernetzen schützen.*



WARNRUF AUF WALISCH

Die Schweinswale in Nord- und Ostsee leben gefährlich – ihr Bestand schrumpft stetig. Die Gründe sind vielfältig: Lärm durch Windparks, Rohstoffabbau oder Schiffsverkehr, Belastung durch Schadstoffe im Meer und Nahrungsmangel durch Überfischung. Die größte Bedrohung ist jedoch die Stellnetzfisherei – immer wieder verenden zahlreiche Wale qualvoll als unbeabsichtigter Beifang. Der FH-Student Dennis Hagedorn hat eine Methode untersucht, um diese Gefahr für die Tiere zu mindern.

Auf der Suche nach Dorschen, Heringen oder Makrelen ertrinken laut Greenpeace weltweit jährlich etwa 10.000 Schweinswale in den Maschen der Fischernetze. Um sich im Wasser zu orientieren und ihre Beute zu orten, senden die Tiere Klicklaute aus, nehmen das Echo dieser Schallwellen auf und werten es aus. Ihre Nahrung können die Meeressäuger so zwar auf kurze Entfernung erkennen, die feinen Nylonnetze entgehen ihnen jedoch häufig, da ihr Material fast kein Echo erzeugt. Außerdem setzen die Wale ihr Biosonar zum Beispiel dann nicht ein, wenn sie in vertrauten Gebieten unterwegs und nicht gerade auf der Jagd sind. Die traurige Folge: Sie erkennen die tödliche Falle nicht und enden als Beifang. In der östlichen Ostsee etwa leben nur noch rund 600 Tiere. Damit sind die Schweinswale dort inzwischen vom Aussterben bedroht.

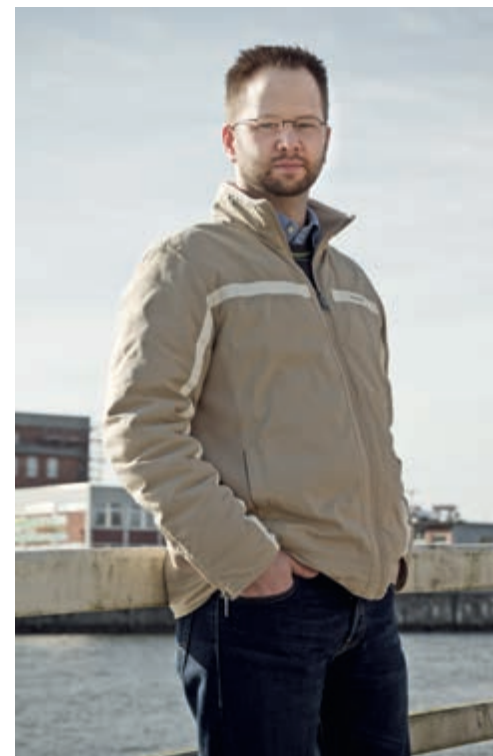
Schweinswale

Sie sind nur 1,50 bis 2 Meter groß und doch echte Wale: die Schweinswale, auch Große Tümmler genannt. Ihr Körper ist dunkelgrau gefärbt, ihre Bauchseite hell. Sie ernähren sich von Hering, Scholle, Flunder und anderen kleinen Fischen. Auf weniger als 600 Tiere wird ihr Bestand in der Ostsee geschätzt. Die Rote Liste Deutschland führt sie als „stark gefährdet“.

Quelle: WWF

Doch es gibt Versuche, die Meeressäuger zu retten: Der Kieler Meeresbiologe Prof. Dr. Boris Culik beispielsweise ließ herkömmliche Fischernetze mit dem reflektiven Salz Bariumsulfat versetzen, um das Netzecho zu verstärken. Und seit Juni 2005 ist in der EU die Anbringung akustischer Warngeräte an Netzen gesetzlich vorgeschrieben. Die sogenannten Pinger geben in unregelmäßigen Abständen Signale ab, die die Tiere von den Stellnetzen fernhalten sollen. Doch diese Geräte bergen auch viele Nachteile, wie Dennis Hagedorn, Student am Fachbereich Informatik und Elektrotechnik, weiß: „Ihr Krach wirkt störend auf die Tiere. Problematisch ist es aber, wenn die Wale zwar von einem Netz verschreckt werden, dafür aber anschließend in ein anderes schwimmen, an dem kein Pinger angebracht ist.“ Denn nur Fischkutter von mehr als zwölf Metern Länge müssen diese Vorrichtung beim Fischfang in EU-Gewässern verwenden – die meisten sind jedoch kleiner. Eine weitere Nebenwirkung: Der Lärm vertreibt manche Populationen aus ihrem Jagdgebiet.

Eine technische Lösung dieser Pinger-Problematik untersuchte Dennis Hagedorn im Frühjahr 2011 bereits in seinem Praktikum bei L-3 ELAC Nautik, einem führenden Unternehmen in der Entwicklung und Fertigung hydroakustischer Systeme mit Sitz in Kiel. Meeresbiologe Culik hatte einen anspruchsvollen Auftrag für die Kieler Spezialisten: die Entwicklung des sogenannten PAL (Porpoise >



↑ *Wissenstransfer für den Artenschutz: FH-Student Dennis Hagedorn entwickelte den passenden Algorithmus für das Schweinswalprojekt.*

ALerting Device – Schweinswal-Warnsystem, Anm. d. Red.).

„Das PAL erzeugt eine Abfolge synthetischer Klicks, einen sogenannten Klicktrain, der dem echten Warnruf eines Schweinswals täuschend ähnelt“, erklärt Dennis Hagedorn die Funktionsweise des Geräts. „Die Wale nehmen dieses Geräusch also nicht als Störfaktor, sondern

die Geräte nur die Tiere, die ihren Klick direkt in ihre Richtung abgeben.

So kam Dennis Hagedorn zum Thema seiner Bachelorthesis „Entwurf und Implementierung von Algorithmen zur Detektion von Schweinswal-Klicks“. Um die Konstruktion eines neuartigen Detektors zu unterstützen, beschäftigte er sich mit der Problematik der Signalauswertung:

» IN DER ÖSTLICHEN OSTSEE ETWA LEBEN NUR NOCH RUND 600 TIERE «

als ihr eigenes wahr. Sie wenden sich dem Bariumsulfatnetz zu und untersuchen es mit ihrem Biosonar. So erkennen sie das Hindernis akustisch und können rechtzeitig ausweichen.“ Optisch würden sie es im trüben Wasser erst aus drei bis fünf Meter Entfernung wahrnehmen – zu spät, um zu entkommen.

Nach ersten erfolgreichen Tests wandte sich Prof. Culik erneut an L-3 ELAC Nautik: Er wollte das PAL noch gezielter einsetzen. Doch dazu benötigte er einen innovativen Detektor, um herauszufinden, ob sich überhaupt Schweinswale in der Nähe der Netze aufhalten. Denn bisher werden ausschließlich Messgeräte verwendet, die die Klicks passiv erfassen: Da die Wale ihre Signale jedoch in einem gebündelten Strahl aussenden, erkennen

Er fand eine Methode, die Klicklaute aus Nebengeräuschen wie Schiffsmotoren herauszufiltern. Dazu analysierte der Kieler Student den Frequenzbereich verschiedener Töne von Schweinswalen aus dem Fjord&Bælt, einem Forschungs- und Erlebniscenter im dänischen Kerteminde, und entwickelte einen Algorithmus für den Detektor.

Nicht nur die Tatsache, dass seine Arbeit einer guten Sache dient, hat Dennis Hagedorn begeistert. „Durch meinen Studienschwerpunkt Kommunikationstechnik und Mikroelektronik komme ich aus der Ecke Signalverarbeitung. Es ist faszinierend, einen eigenen Algorithmus zu entwickeln und ihn dann anzuwenden.“ Schließlich sollte der Detektor wirklich gebaut und eingesetzt werden. Kombiniert mit dem PAL könnten so künftig im besten Fall alle Wale in einem großen Umkreis aktiv angesprochen werden – und zwar in Echtzeit.

PAL und Detektor eignen sich jedoch nicht nur als Frühwarnsystem in der Fischerei. Integriert in eine Boje können sie auch vor oder während Offshore-Arbeiten eingesetzt werden, um zu überprüfen, ob die geräuschempfindlichen Schweinswale in der Nähe sind. Und gegebenenfalls werden diese dann mit unangenehmen Lauten von der Gefahrenquelle ferngehalten.

Katja Jantz

Greenpeace protestierte auf der Tagung der Internationalen Walfangkommission IWC mit „Beifangopfern“ – als Warnruf für die Politikerinnen und Politiker. ↓



Mein Job im Café Dailys ist oft ganz schön stressig. Also, nicht dass wir uns falsch verstehen – ich arbeite wirklich gerne auf dem Campus. Die Studierenden sind ein angenehmes Publikum, sehr verständnisvoll. Wenn etwas ausverkauft ist, nehmen sie halt etwas anderes und meckern nicht herum. Ganz anders als die „Zivilisten“, mit denen ich früher in meinem Nebenjob als Türsteher vor dem MAX zu tun hatte. Die lassen alles stehen und liegen, während die Studis fleißig und sehr ordentlich sind. Sie räumen immer ihre Teller und Tassen ab.

Aber trotzdem, vor allem zu Stoßzeiten kann es im Dailys hektisch werden. Und dann freue ich mich, wenn ich Brötchen auf dem Campus ausliefern muss. Oft mache ich einen kleinen Abstecher zum Max-Reichpietsch-Platz neben dem Verwaltungsgebäude, mit dem Steinkreis auf der Wiese. Ich setze mich auf die Bank beim Bunker-D, rauche eine und chille. Vor allem morgens im Frühling ist es dort echt schön, so ruhig. Das ist mein Lieblingsort auf dem Campus, da kann ich zur Ruhe kommen.

LIEBLINGSORT

YUNUS CENGIZ, CAFÉ DAILY LOUNGE





ALTERSTEILZEIT EINMAL ANDERS

EHEMALIGER SCHIFFBAUPROFESSOR UMRUNDET DIE WELT

Erst fehlte das Geld für das richtige Schiff, dann die Zeit, trotzdem haben Rainer und Ursula Woehl über Jahrzehnte an ihrem Traum einer Weltumsegelung festgehalten. Als der Schiffbauprofessor 2009 an der FH Kiel in Altersteilzeit gehen konnte, hissten die beiden Flensburger die Segel und stachen in See. Familie und Freunde halten die Weltreisenden in ihrem Blog www.woehlsworldtour.wordpress.com auf dem Laufenden. Frauke Schäfer interviewte Rainer Woehl per E-Mail.

Wo befinden Sie sich gerade, heute am 22. Februar 2012?

Wir liegen vor Namibia in Walvis Bay vor Anker. Leider eine unattraktive Kulisse, Walvis Bay ist ein großer See- und Industriehafen. Wegen des vor der Küste verlaufenden kalten Benguela Stromes sind die Luft- und Wassertemperaturen mit 20 bzw. 12 Grad verhältnismäßig niedrig, obwohl wir uns in den Tropen befinden. Aber ein kleines Stück Richtung Westen herrschen Luft- und Wassertemperaturen von circa 27 Grad.

Wer ist zurzeit an Bord?

Seit Kapstadt mein ehemaliger Kollege Günter Grabe. Er bricht aber morgen mit seiner Frau zu einer Rundreise durch Namibia auf. In einigen Tagen kommt meine Frau aus Flensburg zurück und dann geht es weiter Richtung Heimat. Wir haben nur noch sechs Monate, aber viele, viele Seemeilen vor uns.

Wie viele haben Sie bislang zurückgelegt und wie viele Tage waren Sie auf See?

Seit Flensburg haben wir 27.000 Seemeilen zurückgelegt und sind seit insgesamt etwa 970 Tagen unterwegs. Bis Flensburg werden noch etwa 10.000 sm hinzukommen.

30 Jahre lang haben Sie davon geträumt, die Welt zu umsegeln. Haben sich Ihre Hoffnungen an die Reise erfüllt?

Voll und ganz. Allerdings hatte ich nicht erwartet, so oft auch auf schwierige Segelbedingungen zu stoßen. Ich habe natürlich im Vorfeld des Törn viele Erlebnisberichte von Weltumsegelungen gelesen und auch dadurch mit moderaten Passatwinden von drei bis vier Beaufort gerechnet. Wir mussten aber feststellen, dass es auch im Passat häufig rau zugeht.

Auch Hobbysegler werden Opfer von Piratenüberfällen. Wie haben Sie sich für derartige Situationen gerüstet?

Wir haben solche Gebiete strikt gemieden. Also kam eine Fahrt durchs Rote Meer, die wesent-





↻ *Thule unter Vollzeug vor der Nordküste Australiens*

↻ *Auf den Louisiaden, einer Inselgruppe, die zu Papua Neuguinea gehört, kommen Kinder im Auslegerkanu, um Obst gegen Süßigkeiten zu tauschen.*

↻ *Ankerplatz vor der „Metropole“ Ghizo auf den Solomon Islands im Pazifik. Nachdem die Stadt durch einen Tsunami stark in Mitleidenschaft gezogen wurde, leistete die EU Aufbauhilfe.*

lich kürzer und seglerisch weniger anspruchsvoll gewesen wäre, nicht in Frage. Waffen haben wir keine an Bord.

Was ist bei einer Weltumseglung wichtiger, das Segeln oder die Welt zu sehen?

Man verbringt wesentlich mehr Zeit an Land als auf See. Tatsächlich segeln die meisten nicht wegen, sondern trotz der Langstrecken um die Welt. Und das geht fast allen so, besonders den Frauen.

Was vermissen Sie am meisten?

Eigentlich nichts. Weil uns unsere Kinder mit Enkelkind(ern) immer wieder mal unterwegs besucht haben. Okay: Ein großes, breites, bequemes Bett wäre manchmal nicht schlecht.

Welche Menschen oder Orte haben Sie besonders beeindruckt?

Wir sind viele Wochen durch die sehr abgelegenen und unentwickelten Gebiete von Vanuatu, Solomon und den Louisiaden (Papua Neuguinea) gesegelt. Die Menschen leben dort sehr ursprünglich, fast ohne Technik, mit wenig Kontakt zur Außenwelt. Sie sind sehr arm und trotzdem scheinen sie ziemlich zufrieden. Wir waren dort allein unterwegs, haben in sechs Wochen maximal vier Yachten getroffen und fühlten uns trotzdem (fast) immer sicher.

Wo segeln Sie als Nächstes hin?

Anfang März werden wir nach St. Helena und dann weiter nach Ascension segeln. Ab da steht die Route noch nicht fest. Vielleicht legen wir noch einen kurzen Stopp an der brasilianischen Küste und auf

einer der karibischen Inseln ein. Danach geht es dann über die Azoren nach Deutschland.

Wie lange werden Sie noch unterwegs sein?

Wir wollen Ende August 2012 wieder in Flensburg sein.

Was kann nach so einer Reise noch kommen?

Wir überlegen noch. Meine Frau ist für eine zweite Runde (noch) nicht zu erwärmen. Ich werde nach dem ersten Winter in Schleswig-Holstein erneut mit ihr darüber sprechen. Andererseits freuen wir uns auf die wunderschöne Ostsee, und das Mittelmeer kennen wir noch gar nicht.

Frauke Schäfer

Ankerplatz vor Ua Pu, einer Insel der Marquesas Gruppe im Pazifik



↻ *Ursula und Rainer Woehl im Sand von Cocos Keeling, einem Atoll im Indischen Ozean*

DIE TEMPOMACHER

Prof. Kai Graf und sein Team sind die „Yacht Research Unit“ an der FH Kiel. Im Windkanal, im Wassertank und im Computermodell analysieren sie die Entwürfe und Designs von Segelyachten. Sogar beim America's Cup ist ihr Wissen gefragt.



↑ *Im Twistflow-Windkanal werden Segel und Riggs auf ihre strömungsmechanischen Eigenschaften getestet. Die hier gewonnenen experimentellen Daten fließen in die Simulationen ein.*



Nein, beeindruckend ist sein Anblick nicht. Selbstgebaut wirkt er mit seinen rohen Spanplatten und der steilen Metalltreppe, an deren Ende man den Kopf einziehen muss, um in den Messstand zu gelangen. Auf einer Drehscheibe die Miniaturausführung einer Segelyacht, dahinter ein Vorhang aus Plastiklamellen. Klein, improvisiert und unspektakulär. High-Tech sieht anders aus. Könnte man meinen. Und doch ist der Windkanal in der Maschinenhalle der FH Kiel etwas ganz Besonderes. Nur vier bis fünf dieser „Twistflow-Windkanäle“ gibt es weltweit¹. Die experimentellen Daten, die er liefert, sind gefragt – und nicht selten streng vertraulich. Denn Prof. Kai Graf und sein Team erheben nicht nur Messdaten, sie werten sie auch mit speziellen, ständig weiterentwickelten Rechenmodellen aus.

„Wir sind Analysten“, sagt Graf. Die Designer von Segelyachten aus aller Welt wenden sich an die „Yacht Research Unit“ und den Kieler FH-Professor vom Fachbereich Maschinenwesen. Die Entwürfe von Masten, Segeln, Rümpfen, Kielen oder Rudern prüft Graf auf ihre strömungsmechanischen Eigenschaften. Bei dieser „Performance-Analyse“ geht es um die Frage, welches der vorgelegten Designs einer Segelyacht zur höchsten Geschwindigkeit verhilft. Denn darum dreht es sich: Schneller sein als die Konkurrenz. Die Segelboote, die Graf's Klienten bauen, schippern nicht gemächlich auf der Förde oder kreuzen zwischen den dänischen Inseln. Sie segeln, was das Zeug hält. Beziehungsweise was das Material hergibt. Immer am Limit. Wenn die Crews beim America's Cup oder Volvo Ocean Race auf Titeljagd gehen, sind Graf und sein Team mit dabei – in der Form eines Segels oder Mastes, eines Kiels oder Rumpfes, den sie im Windkanal und den Simulationsmodellen an der FH als besonders schnell identifiziert haben.

Der (Rechen-)Aufwand, den Graf und sein Team hierfür betreiben, ist enorm. „Für den America's Cup 2007 haben wir 500 Kiel-Varianten untersucht“, erzählt Graf. Für jede einzelne Variante mussten Gleichungssysteme berechnet werden, die aus Gleichungen mit bis zu 100 Millionen Unbekannten bestehen. Und das Ganze pro Gleichungssystem 50 Mal. Zahlen, die das Vorstellungs-



↑ Prof. Kai Graf, Johannes Mansolf und Dirk Aue (v. l.) kontrollieren die Einstellungen am Yachtmodell.

vermögen sprengen. Nicht aber das Rechnervolumen der „Yacht Research Unit“. „Wir arbeiten mit einem Computer-Cluster, in dem wir etwa 100 PCs zusammenschalten“, erklärt Graf. Um eine Kiel-Variante mit dem Strömungsmodell zu analysieren, also die erforderlichen Gleichungssysteme zu lösen, laufen diese „geclusterten“ Computer 24 bis 48 Stunden ohne Pause.

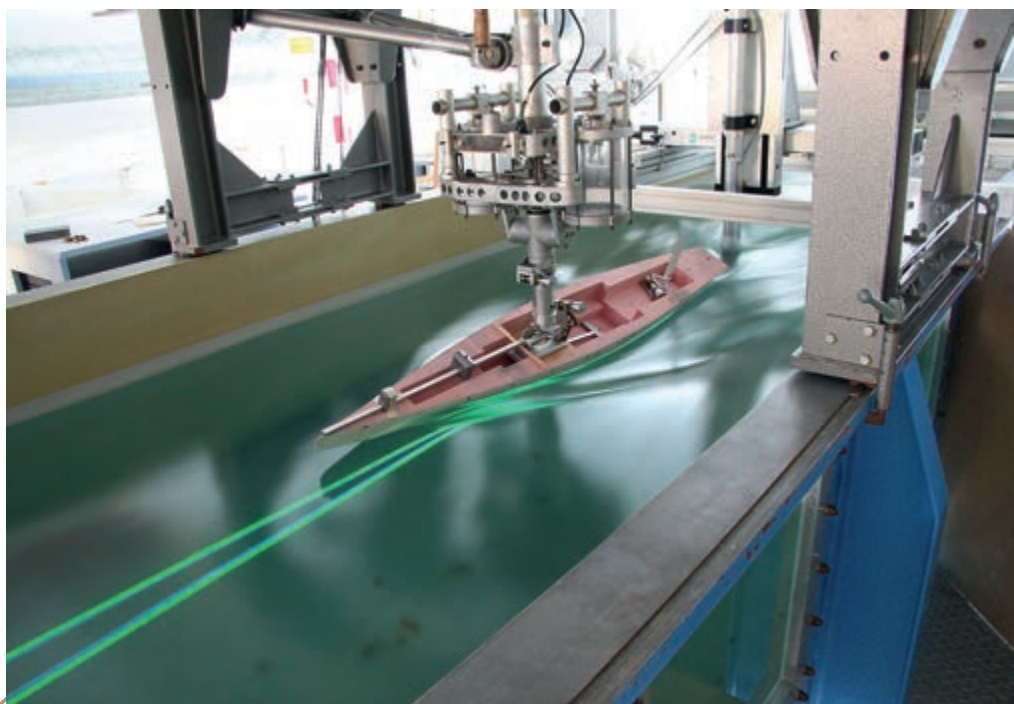
Die Geschwindigkeitsunterschiede, die bei den Berechnungen festgestellt werden, sind minimal. „Die Differenzen sind so klein, dass wir sie nicht in Meter pro Sekunde angeben können, sondern als die Zeitänderung, die man für das Zurücklegen einer nautischen Meile mehr oder weniger benötigt“, erläutert Graf. Was bedeutet das konkret? „Man muss sich das bildlich so vorstellen: Wenn man von der Schwentinemündung auf dieser Seite der Förde zum Landtag auf der anderen Seite segeln würde, entspräche ein Zeitunterschied von einer Sekunde als Ergebnis einer Formoptimierung einer ganz respektablen Geschwindigkeitsänderung“, erklärt Graf. „Wir betreiben diesen aberwitzigen Rechenaufwand, um winzige Fortschritte zu erzielen.“ Und trotzdem verzichtet niemand darauf. Denn: Auch wenn die Geschwindigkeitsgewinne auf dem Wasser minimal sind >

¹ Der Windkanal wurde mit Mitteln aus dem Regionalprogramm 2000 gefördert. 2006 wurde er in Betrieb genommen.

und der Rechenaufwand gigantisch ist, so ist es doch womöglich dieser kleine Unterschied, der den Ausschlag gibt über Sieg oder Niederlage.

Aktuell arbeiten Prof. Graf und sein Team für den America's Cup 2013, genauer gesagt für den Organisator, das America's Cup Race Management mit Sitz in Southampton (England). Bereits zum dritten Mal nimmt die „Yacht Research Unit“ an diesem herausragenden Ereignis des professionellen Segelsports teil. „Das ist wie die Formel 1 im Motorsport. Dabei zu sein bedeutet für uns eine ganz besondere Motivation“, sagt Graf. 2001 kamen die Verantwortlichen der „Illbruck“, des

sionellen Segelsports. Seitdem sind die Kieler immer am America's Cup beteiligt, wenn auch für wechselnde Auftraggeber. Beim Rennen 2013 wird das Wissen der „Yacht Research Unit“ sogar in mehreren der Yachten stecken: „Viele Herausforderer haben sich erst relativ spät für eine Teilnahme entschieden. Deswegen bleibt ihnen nur wenig Zeit für die Entwicklung eines konkurrenzfähigen Bootes“, berichtet Graf. Damit diese Herausforderer überhaupt eine Chance haben, rechtzeitig an den Start zu gehen, stellt der Organisator ihnen gegen eine nicht unerhebliche Kaufsumme ein „Shared Design Package“ zur Verfügung. Mit diesem Tool lassen sich die Yachten der neuen „AC



Auch wenn Prof. Kai Graf von Kindesbeinen an segelt, mag er nicht hören, dass er sein Hobby zum Beruf gemacht hat. Für ihn ist der gewerbliche Segelsport eine professionelle und anstrengende Herausforderung.

deutschen Herausforderers beim Volvo Ocean Race 2002/03, auf Graf zu und fragten, ob er Interesse an einer Mitarbeit bei der Entwicklung der Rennyacht hätte. Aufmerksam geworden war man auf den Professor von der FH Kiel durch seine Fachbeiträge über Strömungsmechanik. Die „Illbruck“ gewann damals das Volvo Ocean Race. Die nachfolgende America's-Cup-Kampagne Illbrucks scheiterte dann aufgrund finanzieller Probleme, für Graf und die „Yacht Research Unit“ war dieses Engagement dennoch der Einstieg in die Königsklasse des profes-

72“-Klasse sehr viel schneller entwickeln: Katamarane mit einer Länge von 22 Meter, einer maximalen Breite von 14 Meter und einem starren Flügel von 40 Meter Höhe als Ersatz für das Großsegel, gesegelt von einer elfköpfigen Crew. „Das haben wir zuletzt gemacht“, stellt Graf beiläufig fest. In dem Konsortium, das das „Shared Design Package“ erarbeitet hat, waren die Kieler – mal wieder – die einzigen Deutschen. Noch mit dabei sind das renommierte französische Yacht-Design-Büro VPLP, ein italienischer Performance-Spezialist, ein

in Australien lebender Franzose mit einer besonderen Expertise für die Ausrüstung von Segelyachten, die „North Technology Group“ und andere mehr.

Einnahmen, die die „Yacht Research Unit“ aus Projekten wie diesen erzielt, fließen Grafts Lehrstuhl über die Forschungs- und Entwicklungszentrum Fachhochschule Kiel GmbH zu. Geld, das er nicht nur in die Ausstattung steckt, sondern auch in die Lehre für die Studierenden und die Fortbildung seines Teams. „Alle meine Mitarbeiter dürfen immer gerne zu Konferenzen und zu Symposien fahren. Die sind natürlich alle im Ausland. Das ist teuer. Aber so macht man sich und seine

Graf, „landen ein bis zwei im Yachtbau.“ Studierende, die sich von Grafts Begeisterung für den professionellen Yachtsport und die Strömungsmechanik haben anstecken lassen. Wobei Hobbysegler Graf klarstellt: „Segeln als Hobby und gewerblicher Segelsport haben nicht viel miteinander zu tun. Was wir hier machen, ist anstrengend, mit hoher Verantwortung und sehr viel Stress verbunden.“ Und sehr aufregend. „Wenn ich den America's Cup verfolge, bekomme ich Herzklopfen wie ein Fußballfan bei einem spannenden Spiel“, lacht Graf. Und wenn es gut läuft, auch den nächsten Auftrag.

Jörn Radtke

Das Raster aus Wasserlinien und Spanten dient dazu, im Tank das Wellenbild zu beobachten.



Foto: Yacht Research Unit

Für die hydromechanischen Untersuchungen an Rümpfen und Kielen nutzt die „Yacht Research Unit“ einen Umlauftank.

Arbeiten bekannt“, sagt Graf, der sich als „Netzwerker“ in einer überschaubaren Community versteht. Die Studierenden, die sich bei Graf zu Schiffbau-Ingenieurinnen und -Ingenieuren qualifizieren, haben gute Chancen, eine Anstellung bei einem der international anerkannten Yacht-Designer zu bekommen. Zum Beispiel bei judel/vrolijk & co in Bremerhaven, dem größten Yacht-Design-Büro in Deutschland. Von den jährlich etwa 40 Bachelor- und 15 Master-Absolventinnen und -Absolventen des Studiengangs Schiffbau und Maritime Technik schätzt

In Full-Scale-Tests werden Ergebnisse aus dem Windkanal überprüft. Hier wird ein Spinnaker, dessen Modell zuvor im Windkanal getestet wurde, photogrammetrisch vermessen.

BÜFFELN MIT BERUFSANSCHLUSS

Große Unternehmen brauchen hoch qualifizierte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Doch die werden auf dem Arbeitsmarkt immer knapper. Im „Industriebegleiteten Studium (IBS)“ der FH Kiel arbeiten Firmen und Fachhochschule eng zusammen. Den Unternehmen bringt das praxiserfahrene Akademikerinnen und Akademiker, die nach dem Studium nicht erst lange eingearbeitet werden müssen. Und auch die Studierenden profitieren vom IBS.



Fotos: Jan Köster

Auf der Werft arbeitet Tommy Krüger vor allem im U-Boot-Bau. An der FH Kiel studiert er Elektrotechnik. Beides zusammen ist das IBS.



Die Heizungsluft in den Ingenieurbüros bei HDW kennt Tommy Krüger, Elektrotechnikstudent an der Fachhochschule Kiel, ebenso gut wie den scharfen Geruch, der beim Schweißen von sehr teurem Stahl entsteht. In der Halle 11 unter dem blauen 1000-Tonnen-Portalkran der Kieler Werft HDW dünst dieser Geruch aus dem Boden, den Wänden und jeder Ecke. In der Halle entstehen Komponenten für U-Boote mit Brennstoffzellenantrieb. Gut möglich, dass Tommy Krüger in diesem Bereich gleich nach dem Bestehen seines Bachelors arbeiten wird. Zumindest ist ziemlich sicher, dass der heute 23-Jährige gleich im Anschluss an sein Studium einen Job im ThyssenKrupp-Konzern bekommt. Der internationale Werftenverbund „ThyssenKrupp Marine Systems“, zu dem HDW gehört, ist Teil des Konzerns.

Im Rahmen des „Industriebegleiteten Studiums (IBS)“ der Fachhochschule Kiel arbeitet Tommy Krüger neben seiner gesamten Hochschulausbildung auch bereits auf der Werft. Dort erfährt er eine gründliche praktische Ausbildung, die sich mit dem theoretischen Hörsaalwissen aus der FH zusammenfügt. Während seines siebensemestrigen Bachelorstudiums der Elektrotechnik hat Tommy Krüger einen Ausbildungsvertrag mit der Werft, die ihm auch eine monatliche Ausbildungsvergütung zahlt. Quasi im Gegenzug hat er sich vertraglich verpflichtet, nach seinem Abschluss zwei Jahre lang für ThyssenKrupp zu arbeiten.

Das „Industriebegleitete Studium (IBS)“ ist eine stark auf den Arbeitsmarkt zugeschnittene Form der akademischen Ausbildung nach dem Prinzip des so

genannten „praxisintegrierenden dualen Studiums“. Die Fachhochschule Kiel gehört zu einer Reihe von Hochschulen, die bundesweit in verschiedenen Fachbereichen duale Studiengänge anbieten. Die Zahl der Studienplätze hängt davon ab, wie viele Industriepartner wie viele Ausbildungsplätze in Kooperation mit Hochschulen besetzen wollen.

Im Vergleich zu üblichen Studienangeboten ist die Zahl der Plätze also eher begrenzt. Wer sich für ein duales Studium interessiert, muss – was den Studienort angeht – flexibel sein. Tommy Krüger hatte sich bei Firmen in ganz Deutschland beworben, wie er sagt: „Ich wollte unbedingt so ein duales Studium machen. Am liebsten auf einer Werft.“ Ursprünglich kommt Tommy Krüger aus Walow im Müritzkreis. Er hatte Glück: Bei HDW konnte er im Auswahlverfahren überzeugen, jetzt ist er einer von zurzeit 27 dual Studierenden aus verschiedenen fachlichen Bereichen auf der Werft. Neben 16 jungen Männern und Frauen von der FH Kiel sind elf weitere von der Nordakademie Elmshorn dabei.

Zum IBS, das Tommy Krüger absolviert, gehört neben der praktischen Ausbildung bei HDW ein besonders intensiv betreutes Elektrotechnik-Studium mit regelmäßigen Studienfortschrittsgesprächen und Semestertreffen, dazu Tutorien in Fächern wie Mathematik, Programmieren oder Informatik, die vielen Studierenden Probleme bereiten. „Darüber hinaus bietet die FH Seminare für die Erlangung sozialer Kompetenzen an: Zu Konfliktlösungen, Verhandlungsgesprächen, Gesprächsführung allgemein und zur Zusammenarbeit im Team“, erläutert Prof. Dipl.-Ing. Manfred Fischer, der das IBS an der Fachhochschule Kiel koordiniert. >

Auch von Seiten der Werft wird Tommy Krüger intensiv betreut. In der vorlesungsfreien Zeit arbeitet er Vollzeit für HDW, mit tariflichen Leistungen, zu denen neben der monatlichen Ausbildungsvergütung auch Urlaub gehört. Die Höhe der Bezahlung variiert im IBS je nach Unternehmen und Ausbildungsjahr. Während der Bachelorausbildung kann sie bei bis zu 900 Euro liegen.

Sofern es sich mit dem Semesterstundenplan vereinbaren lässt, arbeitet Tommy Krüger zusätzlich zur vorlesungsfreien Zeit einen Tag pro Woche auf der Werft. Das ist aber kein Muss, wie Patrick Schmidt, Personalentwickler bei HDW, erklärt: Wenn zum Beispiel Klausurvorbereitungen oder Wahlmodule anstehen, gehöre eben die ganze Woche dem Studium. „Das sprechen wir jeweils mit dem Fachbereich und den Studierenden ab“, sagt Patrick Schmidt.

Auf der Werft arbeitet Tommy Krüger überwiegend in der U-Boot-Fertigung. Zurzeit hat er vor allem mit der Ausrüstung von Komponenten zu tun – mit der Planung der jeweiligen Aktivitäten und der Abschätzung des jeweils dafür nötigen Aufwands. „Dafür ist viel Kommunikation zwischen allen Bereichen nötig“, erklärt der Wahl-Kieler. Derzeit arbeitet er am Computer im Büro eines

Ingenieurteams der Werft. Auch in anderen Büros und in den Fertigungshallen konnte er schon die Abläufe im Werftbetrieb kennen lernen. Bis heute ist Tommy Krüger immer wieder mal bei technisch-praktischen Vorgängen in einer der U-Boot-Fertigungshallen dabei. „Wenn es um etwas Interessantes wie den Einbau von Ausfahrgeräten geht, dann mache ich da mal mit“, sagt er. Was das IBS vor allem ausmacht, ist die enge Verzahnung von theoretischer und praktischer Ausbildung. Es gehört an der FH Kiel zum Konzept, dass die IBS-Studierenden im Betrieb auf Problemstellungen stoßen, die sie an der Fachhochschule theoriebezogen aufbereiten können. Tommy Krüger erlebt die dadurch entstehende Nähe von „grauer Theorie“ und Praxis als motivierend: „So weiß ich, wofür ich im Studium etwas lerne“, sagt er.

Seit mittlerweile gut neun Jahren bietet die FH Kiel das IBS in den Fachbereichen Maschinenwesen sowie Informatik und Elektrotechnik an. Insgesamt 15 Unternehmen aus Schleswig-Holstein und Hamburg kooperieren zurzeit mit der Fachhochschule. Neben HDW gehören dazu unter anderem das Medizintechnikunternehmen Stryker, der Chemiekonzern Dow, der Kieler Maschinenbauer J. P. Sauer & Sohn und die Gebäudemanagement Schleswig-Holstein GmbH (GMSH).

Zu den Zielen der FH Kiel gehört es, in den kommenden Jahren die Zahl der jetzt 50 IBS-Plätze zu erhöhen. Auf der Suche nach weiteren Partnerunternehmen kann die Fachhochschule unter anderem damit punkten, dass sie als Partnerin in einem dualen Studium in finanzieller Hinsicht praktisch ein Schnäppchen ist. Denn während interessierte Firmen bei vielen dualen Studienmodellen mit anderen Partnern hohe Kosten hätten, weil sie den gesamten Lehrbetrieb finanzieren müssten, ist das IBS an der FH Kiel für sie vergleichsweise günstig: Neben der innerbetrieblich

Patrick Schmidt betreut bei HDW die Teilnehmenden des dualen Studiums.





anfallenden Ausbildungsvergütung zahlt das Unternehmen an die FH Kiel nur eine Gebühr, mit der vor allem die Extras finanziert werden, durch die sich ein IBS von einem normalen Studium unterscheidet – die Seminare für soziale Kompetenzen zum Beispiel.

HDW-Personalentwickler Patrick Schmidt ist vom Konzept überzeugt – trotz IBS-Gebühr und obwohl IBS-Studierende während der Ausbildung weitaus weniger produktive Zeit im Unternehmen arbeiten als reguläre Auszubildende. Für ihn zählt, was am Ende dabei heraus kommt: Wissenschaftlich geschultes Personal mit international anerkanntem Abschluss, das die Praxis kennt und in die Abläufe des Unternehmens bereits eingearbeitet ist. HDW hat bereits 1999 damit begonnen, in duale Ausbildungen zu investieren und baut die Zahl seiner dual Studierenden seither stetig aus. Für Patrick Schmidt ist das vor dem Hintergrund des sich immer deutlicher abzeich-

nenden künftigen Fachkräftemangels genau die richtige Strategie: „Gerade jetzt, wo die demografische Entwicklung wie ein Damoklesschwert über uns hängt, ist das sinnvoll.“

Jan Köster

Ob Hörsaal oder Werkshalle, Tommy Krüger lernt im IBS alles, was er für seinen Beruf braucht.



INDUSTRIEBEGLEITETES STUDIUM (IBS)

Dualer Studiengang: theoretische Ausbildung an der FH Kiel und praktische Ausbildung im Betrieb

Zulassungsvoraussetzung: Studienplatz in einem ingenieurwissenschaftlichen Studiengang der FH Kiel (mit den internationalen Abschlüssen Bachelor of Engineering/of Science und Master of Engineering/of Science) und ein Kooperationsvertrag mit einem Unternehmen

Kontakt

IBS-Projektbüro
Schwentinestraße 13, 24149 Kiel
Tel. (0431) 210 - 26 05 / Internet: www.fh-kiel.de/ibs



Gemeinsam auf Kurs: Die FH Kiel und die FH Flensburg bündeln ihre Kompetenzen zum „Maritimen Zentrum Schleswig-Holstein“.

ZWEI HOCHSCHULEN — EIN FLAGGSCHIFF

Seit 2010 wächst zwischen den Fachhochschulen Kiel und Flensburg eine partnerschaftliche Zusammenarbeit. Diese soll nun im maritimen Bereich zu einem gemeinsamen „Maritimen Zentrum Schleswig-Holstein“ verdichtet werden.

Zusammen sind wir stärker: Dieses Motto haben sich die Fachhochschulen in Kiel und Flensburg zu eigen gemacht. Auf Basis einer im Oktober 2010 getroffenen Kooperationsvereinbarung wächst, nach außen hin noch wenig sichtbar, seit Längerem eine vertrauensvolle Partnerschaft zwischen den Hochschulen. Die wird nun im maritimen Bereich intensiviert und zu einem „Maritimen Zentrum Schleswig-Holstein“ verdichtet, das die jeweiligen Stärken beider Hochschulen bündelt. Die offizielle Gründung dieses Maritimen Zentrums soll in diesem Frühjahr vollzogen werden.

Studiengänge, Forschungsaktivitäten und die Kommunikation nach außen zu koordinieren, Lehrimport und -export zu fördern, gemeinsam Weiterbildungsangebote zu entwickeln, im Qualitätsmanagement zu kooperieren – so lauten einige der Aufgaben, die sich die FH Kiel und die FH Flensburg in ihrem „Übereinkommen“ von 2010 gesetzt haben. Weiterhin wollen sie ihre Satzungen harmonisieren und die Internationalisierung gemeinsam ausbauen. „Wir sehen in dieser Kooperation große Chancen und wollen wirklich Synergien heben“, sagt der Präsident der Fachhochschule Kiel Prof. Udo Beer.

Synergien, die in dem begründet sind, was sein Flensburger Kollege Prof. Herbert Zickfeld „komplementäre Wissenschaftsdisziplinen“ nennt. Es

gebe kaum zwei Hochschulen, die sich in ihrer Arbeit so ideal ergänzten wie die in Flensburg und Kiel, und das gelte für den maritimen Bereich in besonderer Weise, sind Beer und Zickfeld überzeugt: Kiel mit seinen Stärken im Schiffbau und den Schwerpunkten Meerestechnik, Yachttechnik, maritime Wirtschaft und Flensburg mit Schiffsmaschinenbau und Schiffsbetriebstechnik, dazu Nautik, Seeverkehr und Logistik. Das im Mai vergangenen Jahres eröffnete Flensburger Maritime Zentrum mit sechs Schiffsführungssimulationsanlagen, einem Schiffsmaschinenraumsimulator sowie Übungs-, Seminar- und Laboreinrichtungen hat dieses Profil noch deutlich geschärft.

Dazu kommen zukunftssträchtige Entwicklungen wie der in Kiel zum Wintersemester 2012/13 geplante Studiengang Offshore-Anlagentechnik und Forschungsaufgaben rund um die Windenergie auf See. Die Forschungs- und Entwicklungszentrum Fachhochschule Kiel GmbH (FuE-Zentrum) betreibt mit FINO1 und FINO3 gleich zwei Plattformen in der Nordsee, auf denen zahlreiche Forschungsprojekte rund um die Offshore-Windenergie durchgeführt werden. In Flensburg läuft derzeit eine wissenschaftliche Untersuchung zu Tragstrukturen und Gründung von Windkraftanlagen. Gemeinsam realisieren beide Hochschulen den Masterstudiengang Wind Engineering. >



↑ *Wirtschaftsförderung durch Hochschul-Kooperation: Das „Maritime Zentrum Schleswig-Holstein“ erschließt Wachstumspotenziale.*



↑ *Wer in einem maritimen Fach studiert, hat gute Chancen auf einen interessanten und zukunftsfähigen Beruf.*

MARITIME STUDIENGÄNGE DER FH KIEL

SCHIFFBAU UND MARITIME TECHNIK

Bachelor of Engineering, 6 Studienhalbjahre

Die Studierenden eignen sich die Grundlagen eines Technikstudiums und Kenntnisse in schiffbauspezifischen Fächern an, wie z. B. Zeichnen von Schiffslinien, Schiffselemente, Schwimmfähigkeit und Stabilität. Im zweiten Studienabschnitt können sie aus Fächern wählen, wie Entwerfen von Schiffen, Schiffskonstruktion und Festigkeit, Hydrodynamik, Einrichtung und Ausrüstung, Schiffselektrotechnik sowie Fertigung und Werftbetrieb.

Berufsperspektiven: Werften, Ingenieurbüros, Reedereien, Klassifikationsgesellschaften, maritime Zulieferindustrie, Offshore-Technik

SCHIFFBAU UND MARITIME TECHNIK

Master of Engineering, 4 Studienhalbjahre

Der Schwerpunkt liegt auf der Struktur- und Strömungsmechanik sowie den numerischen Methoden in der Mechanik. Neben Pflichtfächern aus dem Bereich ingenieurwissenschaftlicher Technik besuchen die Studierenden auch zahlreiche schiffbauliche Vertiefungsfächer.

Berufsperspektiven: Entwicklungsabteilungen auf Werften, Ingenieurbüros, schiffbauliche Versuchseinrichtungen und Klassifikationsgesellschaften, Hochschullaufbahn

OFFSHORE-ANLAGENTECHNIK

Bachelor of Engineering, 6 Studienhalbjahre*

Das Studium bietet eine qualifizierte Ingenieurausbildung für die wachsenden Wirtschaftsfelder „Offshore-Wind“ und „Offshore-Öl und -Gas“. Die Studierenden erwerben die Grundlagen eines Technikstudiums. Im zweiten Studienabschnitt können sie aus Fächern wählen, wie Einführung in die Offshore-Windenergie, Montagetechnik, Entwurf von Schiffen für Offshore-Einsätze, CAD-Applikationen etc.

Berufsperspektiven: Offshore-Industrie, Werften, Ingenieurbüros, Klassifikationsgesellschaften, maritime Zulieferindustrie

WIND ENGINEERING

Master of Science, drei Studienhalbjahre

Das englischsprachige Angebot wendet sich an Absolventinnen und Absolventen technischer Bachelor- und Diplomstudiengänge. Die FH Kiel und die FH Flensburg führen das Programm gemeinsam durch. Es beinhaltet Vertiefungsmodule, z. B. Grid Integration and High Voltage, Generator and Power Electronics, Noise and Vibration, Environmental Science, Sustainable Energy Systems etc.

Berufsperspektiven: Planung, Bau und Betrieb von Windenergieanlagen und -systemen sowie ihrer Komponenten

* Studiengang in Vorbereitung. Studieninteressierte informieren sich bitte über den aktuellen Stand des Verfahrens zu Bewerbungsbeginn bei der Zulassungsstelle der FH Kiel.

Bei der Politik laufen die Hochschulen mit ihrem Vorstoß offene Türen ein: „Die Zusammenarbeit von Hochschulen in Schleswig-Holstein ist ein wichtiges Anliegen der Landesregierung“, heißt es dazu auf Anfrage im Ministerium für Wissenschaft, Wirtschaft und Verkehr. Das sei auch im hochschulpolitischen Konzept so dokumentiert. Kooperation statt Wettbewerb, Kompetenzen bündeln, Synergieeffekte nutzen – all das sind Gebote der Stunde in einem kleinen Bundesland und angesichts knapper Kassen, sicher nicht nur in der Hochschulpolitik.

Um die hehren Ziele jedoch in die Tat umzusetzen, um aus Bekenntnissen gelebten Alltag zu machen, braucht es Menschen, die wirklich handeln. Vertrauen ist dabei ein entscheidender Faktor. Dieses Vertrauen ist zwischen den Hochschulpräsidenten Beer und Zickfeld in langjähriger Zusammenarbeit im Präsidium der FH Kiel entstanden: „Ja, da menschelt es auch“, bestätigt Udo Beer lachend. Im Gespräch mit den beiden sind außerdem Begeisterung für das gemeinsame Anliegen und Überzeugungskraft spürbar.

Ohne die Lehrenden und Forschenden der Hochschulen funktioniert jedoch nichts, denn sie sind es, die die Zusammenarbeit mit Leben erfüllen müssen. Und das tun sie bereits, betont Herbert Zickfeld: „Sie kennen sich, sie treffen sich und sie pflegen längst ein intensives Miteinander. Sie erkennen das als Notwendigkeit und Chance zugleich.“ Zickfeld kann das beurteilen, kennt er doch nicht nur seine Flensburger Kolleginnen und Kollegen, sondern auch die meisten in Kiel – von dort wechselte er 2010 nach Flensburg.



↑ Setzt auf den Gewinn an Stärke und Profil: Prof. Dr. Herbert Zickfeld



↑ Prof. Dr. Udo Beer sieht die Synergien in Lehre und Forschung.

die sich ergänzenden Kompetenzen decken ein breites maritimes Spektrum ab und machen es möglich, entsprechend umfangreiche Forschungsaufträge im Verbund zu realisieren. Das Einwerben von Drittmitteln für die Forschung dürfte sich gemeinsam ebenfalls einfacher gestalten.

Herbert Zickfeld hat noch einen weiteren Aspekt im Blick: die Position der Hochschulen im deutschen und internationalen Vergleich. Mit mehr als 10.000 Studierenden seien Kiel und Flensburg zusammen, hinter der Kieler Christian-Albrechts-Universität, die zweitgrößte hochschulpolitische Einheit im Lande und im maritimen Bereich ein Schwergewicht: „Gemeinsam sind wir beide ein echtes Flaggschiff.“

Heike Wells

» Ich sehe ein weites Feld, in dem wir uns forschend betätigen können «

Was bringt die Zukunft? Ein weiteres Zusammenwachsen, sind beide Hochschulpräsidenten überzeugt. In der Lehre profitieren vor allem die Studierenden, die vielfältige Angebote nutzen können. Besonders in der Forschung aber wollen beide Hochschulen gemeinsam auftreten und dadurch an Stärke und Profil gewinnen.

„Ich sehe ein weites Feld, in dem wir uns forschend betätigen können“, sagt Udo Beer. Denn

» NICHTS WIE HIN

Ein Auslandssemester – das wünschen sich viele Studierende: den Horizont erweitern, in eine fremde Kultur eintauchen und Erfahrungen in einem anderen Land sammeln. Diesen Wunsch erfüllte sich Daniel Egerer, Multimedia-Production-Student im Rahmen eines speziellen Austauschprogramms des Fachbereichs Medien der FH Kiel. Der 25-Jährige verbrachte von September bis Dezember 2010 ein Semester an der Hochschule Volda in Norwegen.

„Als Thomas Lewe, International Coordinator der Hochschule Volda, im Frühjahr 2010 in einem Vortrag an der FH Kiel über die norwegische Hochschule erzählte, war ich sofort von dem kleinen Ort mit nur 8.000 Einwohnern begeistert. Ich wollte unbedingt in Volda studieren“, erzählt Daniel Egerer. Er sei sehr naturverbunden, daher sei die Lage zwischen den Bergen und in der unberührten Landschaft genau das Richtige für ihn gewesen. Außerdem faszinierten ihn das Land und seine Kultur.

Da es in Norwegen Frühlings- und Herbstsemester gebe und diese damit zeitlich nicht mit den deutschen Semestern übereinstimmten, sei eine rechtzeitige Vorbereitung wichtig, erklärt Egerer. Auch bei der Auswahl der Kurse müsse man darauf achten, dass die Leistung in Kiel angerechnet werden könne. „Ich hatte die Fächer Visual Communication und Strategic Design belegt. Die passen perfekt zu unseren Modulen in Kiel

und sind eine gute Ergänzung.“

Außerdem empfiehlt Egerer, sich für ein Erasmus-Stipendium zu bewerben, mit dem ein Auslandsaufenthalt gefördert werden kann. Gemessen an den hohen Lebenshaltungskosten in Norwegen sei die finanzielle Unterstützung zwar sehr knapp, aber trotzdem hilfreich.

Nachdem Daniel Egerer alle Vorbereitungen getroffen hatte, machte er sich als einer der ersten Teilnehmenden des Austauschprogramms auf den Weg nach Volda. „Ich habe viele Menschen aus unterschiedlichen Ländern und Kulturen kennengelernt und mich mit ihnen ausgetauscht. Vor allem sprachlich hat mich das enorm weitergebracht“, schwärmt er. Ein typischer

Tag an der norwegischen Hochschule, berichtet er, beginne später als in Deutschland. Von 11 bis 14 Uhr stehen Vorlesungen und Übungen auf dem Stundenplan. Danach treffen sich die Studierenden in der Mensa zur Mittagspause, bevor am Nachmittag die Projektarbeiten in kleinen Gruppen starten. Auch der Semesterstundenplan in Volda unterscheidet sich von dem in



DAS AUSTAUSCHPROGRAMM

Prof. Dr. Christian Hauck, Dozent am Fachbereich Medien, hat das Austauschprogramm mit der norwegischen Hochschule initiiert. Vor etwa drei Jahren brachte ihn sein langjähriger privater Kontakt zu einer Kollegin in Volda auf diese Idee. „Ein Auslandssemester bringt persönliche Erfahrungen, von denen Studierende ein Leben lang zehren“, weiß er. „Volda ist dafür besonders geeignet. Die Hochschule ist überschaubar, das Studienangebot passt zu unserem. Daher ist die Anrechnung von Studienleistungen kein Problem. Darüber hinaus ist die Betreuung von ausländischen Studierenden dort vorbildlich. Und in Norwegen kommt man gut mit Englisch zurecht. Wenn Sie so wollen: Ein Rundum-Sorglos-Paket.“ Das bisherige Ergebnis sei trotzdem noch ausbaufähig, so Hauck. Der Austausch habe begonnen, nun aber seien die Hochschullehrer gefragt, die Kooperation auch institutionell auszuweiten. Für die Zukunft wünscht er sich, dass von beiden Seiten noch mehr Studierende die Chance für ein Semester im Ausland nutzen.

Ansprechpartner am Fachbereich Medien der Hochschule Volda ist Thomas Lewe.

Homepage der Hochschule Volda:
www.hivolda.no

Homepage von Thomas Lewe:
www.lewe.no





Fotos: Daniel Egerer

↑ Gruppenbild vor Fjord: Beim Auslandsstudium in Volda rücken Studierende und Lehrkräfte zusammen.

Kiel, erklärt Daniel Egerer: „Pro Semester belegen die Studierenden meistens nur zwei Fächer. Der Arbeitsaufwand entspricht aber dem in Kiel mit vier Fächern pro Semester. So kann man sich besser auf die wenigen, aber trotzdem umfangreichen Projekte konzentrieren und Themen leichter vertiefen.“

Etwa zwei bis drei Wochen vor den Prüfungen finden keine Veranstaltungen mehr statt. Dann stehen Projektabschlüsse und Prüfungsvorbereitungen im Vordergrund. „Wir haben für die Charity Organisation ‚Giftsfootball‘, die für Kinder in Gambia Schuhe und Fußbälle sammelt, eine Kampagne entwickelt, um diese Initiative in Europa bekannter zu machen“, erzählt Daniel Egerer von seinem Projekt im Fach Strategic Design. „Das war wie ein richtiger Job, weil wir in direktem Kontakt zu der Organisation standen.“ Dabei habe er vor allem viel über den Umgang mit Kundenwünschen gelernt. Auch das Arbeiten in größeren Gruppen sei für ihn eine ganz neue Erfahrung gewesen.

Seine Freizeit habe er vor allem in der Natur verbracht, erzählt Daniel Egerer. „Wir haben oft ein Motorboot gemietet und damit den Fjord erkundet. In dieser menschenleeren Gegend hat man viel Ruhe zum Angeln.“ Der Kontakt zu den anderen Austauschstudierenden sei ihm leicht gefallen, doch die norwegischen Studierenden kennenzulernen, sei leider eher schwierig gewesen. Durch die Projektarbeit und einige Konzertbesuche habe er dann doch noch Freundschaften schließen können. Für Egerer steht fest: Seine Zeit in Norwegen hat sich in jeder Hinsicht gelohnt.

Frauke Hain, Studentin



↑ Nach den Vorlesungen am Vormittag treffen sich die Studierenden zur Mittagspause, bevor es mit der Projektarbeit weitergeht.


↓ Volda, ein Hochschulstandort wie aus dem Urlaubsprospekt – Daniel Egerer begeisterte sich für die Lage zwischen Bergen und Wasser.





» VERÄNDERUNG IST ETWAS GUTES «

Foto: privat

Bevor Marie C. Hoffmann (r.)
ihren Ehemann kennenlernte,
arbeitete sie als OP-Schwester. 



VOM OP-TISCH IN DEN TABAKLADEN

Alle Hochschulangehörigen kennen die Gebäude auf dem Campus, aber die wenigsten wissen, wie es hier vor fünfzig Jahren aussah. Statt der Hörsaalgebäude bestimmten Wohnhäuser und Geschäfte das Stadtbild. Der Tabakladen von Marie C. und Eckhard Hoffmann in der Luisenstraße gehörte dazu.

Wo heute nur die Außenfassade eines Wohnhauses zu erkennen ist, zeigte einst ein Schaufenster das Angebot eines gutgehenden Tabakladens. „Wir hatten eine Menge im Angebot: jegliche Tabaksorten, Süßigkeiten, Schulhefte, Pfeifen, Glückwunschkarten und nicht zu vergessen Rasierschaum für die Arbeiter von außerhalb. Aber am besten lief das Lottogeschäft.“ Stolz zeigt Marie C. Hoffmann den ehemaligen Verkaufsraum. Sie ist heute 74 Jahre alt und wohnt mit ihrem Ehemann Eckhard auf dem Campus der Fachhochschule Kiel. „Es gab viele liebe Menschen, die ich in der Zeit damals kennen lernen durfte. Vom Ingenieur bis zur Putzfrau, jeder kam bei mir auf einen ‚lütten Klönschnack‘ hier in der Luisenstraße vorbei.“


Ein riesiges Regal erinnert an die Zeiten von früher. Dort standen einst die vielen Zigaretten und Pfeifen. Heute haben Bücher deren Platz eingenom-

men. Marie C. Hoffman erinnert sich: „Es war eine harte Zeit. Vor allem als die Howaldt Werft ihre Produktion in Gaarden konzentrierte und das Hell Werk nach Suchsdorf umsiedelte.“ Von heute auf morgen hatten sie und ihr Mann nichts mehr zu tun. Die Kasse klingelte nicht mehr und es war keine Besserung in Sicht. Da beschlossen sie, den Laden zu schließen. Doch Marie C. Hoffmann zeigt keine Wehmut: „Man soll immer nach vorne schauen und nicht dem nachtrauern, was mal war.“


Der Betrieb war 80 Jahre in den Händen der Familie, davon stand Marie C. Hoffmann 26 Jahre hinter dem Tresen. Heute verbringt das Ehepaar viel Zeit in ihrem 700 Quadratmeter großen Kleingarten in der Nähe von Mönkeberg. Und im Winter, wenn der Schrebergarten ruht, fahren die beiden in den Skiurlaub.

„Hier war immer was los“, erzählt Marie C. Hoffmann. Noch vor 50 Jahren war >




Eckard Hoffmann erinnert sich noch gut, wie es früher auf dem Campus aussah. 

 Ein Blick in die Vergangenheit: Eckard Hoffmann besitzt viele Ansichtskarten vom alten Dietrichsdorf.

Können sich nicht vorstellen, anderswo zu leben. Marie C. und Eckard Hoffmann sind seit 50 Jahren gemeinsam in Dietrichsdorf. 

hier eine der wichtigsten Werften Deutschlands angesiedelt, die Howaldt Werft, die 1968 in Howaldtswerke-Deutsche Werft (HDW) umbenannt wurde. Siebentausend Arbeiter waren dort angestellt. Gleich daneben, bei der Firma Hell, fanden zweitausend Menschen Arbeit. Sie entwickelten und bauten Fernschreiber und Druckmaschinen, deren Technik als revolutionär galt und die in alle Welt exportiert wurden. Außerdem gab es in der direkten Nachbarschaft eine Schlachtereier, ein Hotel und sogar ein Möbelgeschäft. Wenn man sich heute auf dem Campus umschaute, ist dies nur schwer vorstellbar.

„Ich habe morgens um sechs Uhr unseren Tabakladen geöffnet. Da standen schon die ersten Kunden vor der Tür“, berichtet Marie C. Hoffmann. Die Geschäfte liefen damals so gut, dass die Hoffmanns zwei Aushilfen einstellten. Der Tabakladen brummte und abends um sechs schloss Marie C. Hoffmann die Ladentür ab. Aber an Feierabend war für das Ehepaar noch nicht zu denken. Nun mussten sie neue Ware auszeichnen und einsortieren, die Buchhaltung erledigen und Regale putzen. Ganz

Alle Sorten von Tabak, jede Menge Süßigkeiten, Schulhefte, Pfeifen, Glückwunschkarten, sogar Rasierschaum hatten die Hoffmanns im Angebot. 





↑ *Einst Tabakladen, nun Wohnhaus – wo heute Topfpflanzen im Fenster stehen, verkauften Marie C. und Eckard Hoffmann ihre Waren an die Werftarbeiter.*

nebenbei haben die beiden drei Töchter großgezogen: „Damals gab es noch keinen Mutterschaftsurlaub. Ich musste direkt nach dem Krankenhausaufenthalt wieder hinter die Kasse. Aber solange man Freude an dem hat, was man tut, und mit viel Herz dabei ist, ist das zu schaffen.“

Aufgewachsen ist Marie C. Hoffmann in einem kleinen Dörfchen in der Nähe von Schleswig. Bis sie ihren Ehemann kennenlernte, arbeitete sie als diplomierte Kinderpflegerin und OP-Schwester. „Das war eine riesige Umstellung, vom OP-Tisch an die Kasse eines Tabakladens. Was man nicht alles für die Liebe macht“, schmunzelt sie. 1962 hat sie ihren Eckard geheiratet. Seitdem leben sie zusammen in ihrem Haus in der Luisenstraße. „Dieses Haus hat einiges miterlebt“, berichtet Marie C. Hoffmann. Ursprünglich wohnten hier die Großeltern ihres Mannes. Diese führten in ihren eigenen vier Wänden einen Friseurladen, den sie später zum Tabakladen umbauten. Die Bombenangriffe des Zweiten Weltkrieges zerstörten das Heim

der Hoffmanns bis auf die Grundmauern. Sohn Eckard, gelernter Zimmermann, baute es in mühsamer Arbeit wieder auf.

Sie haben nie ernsthaft mit dem Gedanken gespielt, von hier fort zu gehen. Auch nicht als der Bau der FH begonnen hat. „Wenn wir mit dem Auto zu unserem Garten fahren

„Aber solange man Freude an dem hat, was man tut, und mit viel Herz dabei ist, ist das zu schaffen“

wollen, müssen wir oft über die jungen Leute lachen, die brav wie eine Herde Schafe auf der Straße laufen“, schmunzelt Marie C. Hoffmann. Überhaupt findet die 74-Jährige: „Veränderung ist etwas Gutes.“

Inga Lübker, Studentin



UNBEKANNTE NACHBARN

So nah und doch so fern. Nur einhundert Meter Luftlinie vom Campus entfernt beginnt eine Welt, von der zwar viele an der Fachhochschule wissen, dass es sie gibt, aber sonst nicht viel mehr: der Ostuferhafen. Auf den folgenden Seiten stellen wir einige der Menschen vor, die dort arbeiten, anlanden oder abfahren.





38 Jahre alt

in Kiel geboren

arbeitet seit fünf Jahren
bei „Hallo Pizza“, wo seine
Schwester die Inhaberin ist

ist von seiner früheren
Tätigkeit auf dem Bau einen rauen
Ton gewohnt und findet vielleicht
auch deshalb die Arbeit beim
Pizzaservice „sehr harmonisch“,
„easy“ und „wie Urlaub“



ALEXANDER MAROS

45 Jahre alt

kommt aus Weißrussland

ist seit zwölf Jahren Trucker
schläft meist auf Parkplätzen
in seinem LKW

liebt seinen Job – und seine
Frau, der er „immer Geschenke
mitbringen muss“, damit sie nicht
böse ist, wenn er länger weg ist



43 Jahre alt

ein Litauer, der das
Trucker-Leben im Blut hat – stammt
aus einer Familie, in der alle
Männer LKW fahren

sitzt seit 15 Jahren
„auf dem Bock“

kommt gerade von der Fähre und
fährt in die Beneluxstaaten weiter



WILFRIED VOIGT

71 Jahre alt

überzeugter Kieler

mag seine Arbeit als
Einweiser an den Fähren

erzählt gerne und gut – zum
Beispiel von dem Mann, der
mit seinem Auto auf die Fähre
gefahren und dabei Frau und
Kind im Terminal vergessen hat

findet, dass „Ballast nicht gut
ist“ und versucht sich deshalb
nicht zu viel Stress zu machen



DANIELA WARSCHAU

29 Jahre alt

stammt aus Münster

nutzt „Hand und Fuß“ zur Kommunikation mit den Passagieren, die vornehmlich aus Litauen kommen

lässt sich zur Bürokauffrau umschulen, nachdem sie bisher in der Pflege gearbeitet hat

mag das Meer – und wegen seiner Nähe auch ihren Job



BERND FISCHWASSER

57 Jahre alt

kommt ursprünglich
aus Frankfurt am Main

seit 18 Jahren Betriebs-
leiter beim „Schrotthändler“
auf dem Ostuferhafen

schwört auf die gute Luft am
Meer, kam daher wegen der
Gesundheit seines Sohnes nach Kiel

sagt, „Schrotthandel ist
komplexer als man denkt“
lässt im Monat drei bis vier
Schiffe mit bis zu 30.000 Tonnen
Altmetall beladen

WOHNEN AUF DEM OSTUFER

FLUCH ODER SEGEN?

Der mediale Aufschrei zum Semesteranfang machte es mal wieder deutlich: Kiel ist eine geteilte Stadt. Viele Erstsemester hatten Schwierigkeiten, eine bezahlbare Wohnung zu finden. Jedenfalls im Westen. Im Osten der Stadt dagegen gibt es günstigen Wohnraum, aber der ist eben nicht so gefragt. Zu tief sitzen anscheinend die Vorurteile gegenüber den Stadtteilen Gaarden, Ellerbek, Wellingdorf und Dietrichsdorf. Sie gelten als arm und schmutzig. Und so leben die meisten FH-Studierenden auf der anderen Seite der Förde und nehmen weite Wege zu ihrer Hochschule in Kauf. Aber eben nicht alle. Veronika Sawicki sprach mit Katharina Lauer (27) und Severin Glöckle (23) über die Vor(ur)-teile, auf dem Ostufer zu wohnen. Die beiden studieren im fünften Semester Multimedia Production an der FH Kiel und leben in einer 2-Zimmer-Wohnung in der Tiefen Allee nahe der Fachhochschule.

Frau Lauer, hat Sie der Zufall aufs Ostufer nach Dietrichsdorf verschlagen?

Katharina Lauer: Nein. Nachdem ich die Zusage für das Studium an der FH erhalten hatte, habe ich eine Wohnung in Kiel gesucht. Ich komme ursprünglich aus Warburg, das ist in der Nähe von Kassel. Ich habe mir den Stadtplan von Kiel angeschaut und war mir nicht sicher, ob es wegen des Wassers problematisch sein könnte, zur FH zu kommen. Also habe ich mich lieber für eine Wohnung in der Nähe der Fachhochschule entschieden – und bin in die Tiefe Allee gezogen.

Und Sie Herr Glöckle?

Severin Glöckle: Ich habe vorher auf dem Westufer in einem Studentenwohnheim gewohnt und gar nicht mitbekommen, dass das Ostufer bei vielen Studierenden so unbeliebt ist. Erst später wurde mir das bewusst. Aber so gut kannte ich Kiel anfangs auch nicht, denn ich komme ursprünglich aus Ulm in Baden-Württemberg.

Jetzt wohnen Sie ja schon beinahe auf dem Campus. Ein Vorteil?

Severin Glöckle: Unbedingt. Das Studentenwohnheim, in dem ich zuvor gewohnt habe, liegt im Stadtteil Wik. Es hat mich immer 40 Minuten Fahrtzeit gekostet, um zur FH zu gelangen. Ich bin nach einem Jahr mit in diese Wohnung eingezogen. Der Umzug hat viele Dinge erleichtert. Beispielsweise bin ich nicht mehr auf die Busse angewiesen, um zur FH zu fahren.

Welche Vorteile außer der Nähe zur FH bietet das Ostufer Ihnen darüber hinaus?

Severin Glöckle: Der Strand liegt zum Beispiel praktisch vor der Tür. Wir brauchen keine zehn Minuten mit dem Rad. Er ist zwar klein, aber echt nett. Wir unternehmen im Sommer viel an der frischen Luft, machen Fahrradtouren oder Ausflüge, denn von hier aus kommt man schnell aus Kiel raus.

Katharina Lauer: Das Ostufer macht sich und hat eine gute Infrastruktur. Es gibt so etwas wie eine Dorfmitte in unserem Stadtteil Dietrichsdorf, wo man alles findet, was man braucht: Supermärkte, Banken und Ärzte. Es ist alles recht neu und macht schon was her. Außerdem fahren ständig Busse. Wenn wir ins Stadtzentrum möchten, ist das also kein Problem. Sogar nachts fahren sie stündlich.

Severin Glöckle: Wenn wir etwas auf dem Westufer unternehmen wollen, steigen wir einfach in den Bus und fahren auf die andere Seite. Durch das Semesterticket können wir die Busse kostenlos nutzen. Es gibt hier auf dem Ostufer zwar einige Kneipen, beispielsweise das „Bumerang“ gleich bei uns um die Ecke, aber diese Kneipen sind nicht unbedingt auf Studierende ausgelegt. Dort gehen eher alteingesessene Dietrichsdorfer hin. Die „Party“ ist drüben. Hier in der Nähe des Campus ist es dagegen ziemlich ruhig. Aber uns gefällt diese Ruhe.



Veronika Sawicki (r.) traf Katharina Lauer und Severin Glöckle in ihrer 2-Zimmer-Wohnung in der Tiefen Allee nahe dem Campus. 



Geld abheben, Brötchen kaufen, Pakete aufgeben, den Lottoschein abgeben – im Zentrum von Dietrichsdorf gibt es alles für den täglichen Bedarf. ↑

Würden Sie das Wohnen auf dem Ostufer auch anderen Studierenden empfehlen?

Katharina Lauer: Definitiv! Die Wohnungen hier sind sehr billig. Wir zahlen für knapp 38 Quadratmeter 320 Euro inklusive der Nebenkosten.

Severin Glöckle: Jemand, der jeden Tag feiern geht, sollte sich allerdings lieber eine Wohnung auf dem Westufer suchen. Es kommt also auf den Menschen an.

Wollen Sie nach dem Studium denn gerne hierbleiben?

Severin Glöckle: Das mache ich von meiner beruflichen Zukunft abhängig. Mich als Medienstudent reizt Hamburg, weil es dort viele Agenturen gibt. Besonders die Speicherstadt und die Hafencity haben es mir angetan. Im Ausland würde ich gern in der Innenstadt von Dublin wohnen. Dort war ich einmal im Urlaub und es hat mir sehr gut gefallen.

Katharina Lauer: Ich würde ebenfalls gerne in Hamburg leben und arbeiten. Mir gefällt es im Norden, weil ich das mit meiner Kindheit verbinde. Wir

haben oft Urlaub an der Ost- und Nordsee gemacht. Ich mag es, morgens von den Möwen geweckt zu werden.

Veronika Sawicki, Studentin

Ein Baum vor dem Fenster verbessert die Schulnoten, ergab eine Studie. Funktioniert das auch bei Studierenden? →



DIE CAMPUSKULTOUR

HÖREN, WAS FRÜHER EINMAL WAR



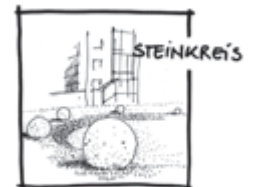
Das historische Bauwerk aus dem Jahr 1884 ist das letzte erhaltene Industriedenkmal der Gründerzeit im gesamten Kieler Stadtgebiet. Seit 2007 betreibt der Verein „Industriemuseum Howaldtsche Metallgießerei e.V.“ das Gebäude offiziell als Museum und bietet Gästen einen Einblick in den Arbeitsalltag der Metallgießer.

Trotz seines Umbaus zum Kultur- und Kommunikationszentrum hat der Hochbunker seine Ausstrahlung als Kriegsmahnmahl bewahrt. In der ersten Etage entstanden ein Casino mit einer Bar und eine Kleinkunstabühne. Im zweiten Stockwerk, der Galerie, können Künstlerinnen und Künstler ihre Werke in einem außergewöhnlichen Ambiente ausstellen. In der dritten Etage befinden sich Café und Kino.



Während des Zweiten Weltkriegs bot der Eichenberg-Bunker mehr als 1.000 Menschen Schutz. Heute beherbergt er das Computermuseum der FH Kiel mit mehr als 4.000 Exponaten und dient damit der Forschung und Lehre. Das Gebäude erstreckt sich über vier Stockwerke und ein Kellergeschoss. Im Erdgeschoss befinden sich der Empfangs- und Kassenbereich des Museums. Die anderen drei Etagen werden als Ausstellungsfläche genutzt. Das Kellergeschoss dient als Magazin sowie Bibliothek und ist nur auf Anfrage zugänglich.

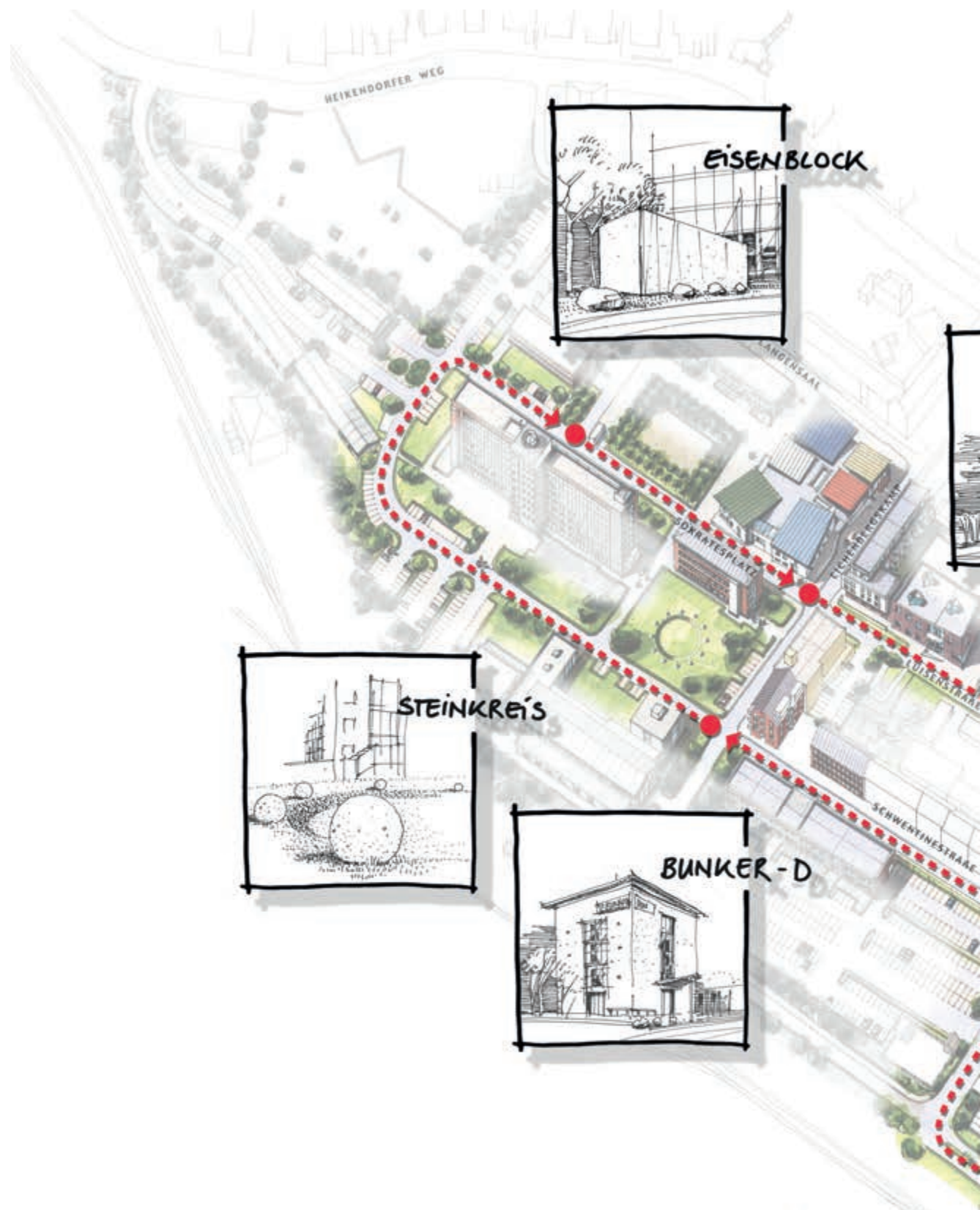
Zwölf Sandsteinkugeln mit eingemeißelten Sätzen des Künstlers Ludger Gerdes liegen in regelmäßigen Abständen um die Aushebung auf dem Max-Reichpietsch-Platz. Jede Kugel hat einen Durchmesser von 60 bis 70 Zentimetern. Um ihre Position zu stabilisieren, sind die Kugeln mit einem stählernen Docht auf einem Fundament in der Erde verankert.



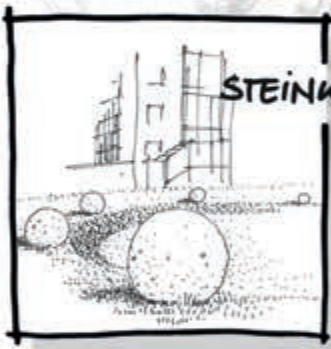
24 Elektro-Hub-Magneten im Innenraum des „Eisenblocks“ am Sokratesplatz erzeugen durch unterschiedliche Schlagstärke und Geschwindigkeit verschiedene Klänge. So können Passantinnen und Passanten die Geräuschkulisse des Arbeitsalltags der Metallarbeiter auf der Werft und in der Metallgießerei nachempfinden. Dadurch soll ihnen bewusst gemacht werden, dass sie sich auf einem ehemaligen Werftgelände befinden.

Dieses Kunstwerk von Renate Anger hängt an der Außenfassade einer ehemaligen historischen Schiffbauhalle, die heute die Schwentine-Mensa beherbergt. Die Primavisionsanlage zeigt abwechselnd einen Blick vom Kieler Ostufer auf die Kilian-Bunkerruine und den Blick von San Giorgio auf Venedig.





EISENBLOCK

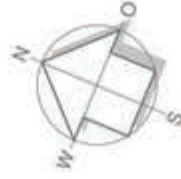


STEINKREIS



BUNKER-D

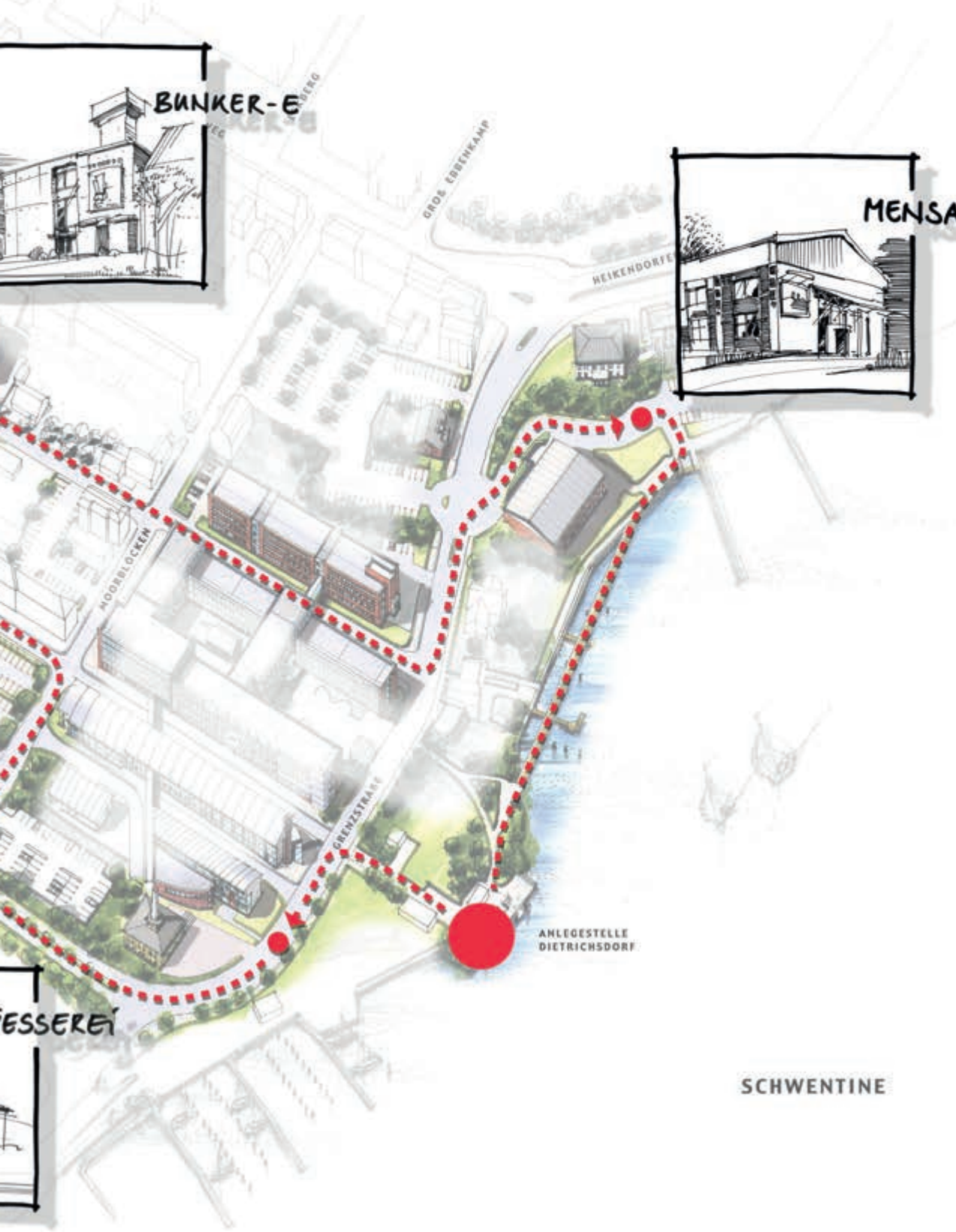




BUNKER-E



MENSA



ESSEREI

ANLEGESTELLE
DIETRICHSDORF

SCHWENTINE

Am Nordrand des Sokratesplatzes steht ein seltsames Gebilde. Man könnte beinahe denken, jemand habe hier einen Container vergessen, der im Laufe der Jahre hoffnungslos verrostet ist. Wäre da nicht dieses seltsame Geräusch, das aus dem Innern dieses Klotzes dringt. Es klingt, als schlage jemand mit einem Hammer auf Metallplatten. Immer wieder. Also wohl doch kein vergessener Container, aber was ist es dann?

Das fragte sich auch Frauke Ochsen. Die Multimedia-Production-Studentin machte sich auf die Suche nach der Antwort. Tatsächlich heißt der rostige Metallcontainer „Eisenblock“ und ist ein Klangkunstwerk von Professor Ulrich Eller, der seit 1978 raumbezogene Klang- und Formschöpfungen entwickelt. Doch anstatt – wie vom Künstler beabsichtigt – daran zu erinnern, dass sich der Campus auf einem Teil des ehemaligen HDW-Werftgeländes befindet, erntet der Eisenblock oft nur Irritation und Unverständnis.

Frauke Ochsen's Neugierde war geweckt. Fasziniert von der bewegten Vergangenheit des Stadtteils Dietrichsdorf und von den Kunstwerken auf dem eigenwilligen Campus setzte sie ihre Spurensuche fort. Tagelang wälzte sie im Stadtarchiv Chroniken. Mit ihrer Bachelorthesis legte sie 2009 den Grundstein für den Campusrundgang und entwickelte das Konzept für einen kulturhistorischen Audioguide. „Ursprünglich wollte ich ein ‚begehbare Hörspiel‘ schaffen“, erklärt Frauke Ochsen, „aber eine solche Produktion wäre zu aufwendig geworden und so habe ich mich auf geschichtliche Ereignisse, Hintergründe zu den Gebäuden und Kunstwerken auf dem Campus beschränkt. Die Hörstücke sollten auch einzeln verständlich sein.“

Als das Konzept stand, wandte sich Frauke Ochsen an den Kanzler der Fachhochschule, Klaus Heinze. Schließlich sollte ihre Arbeit nicht in der Schublade verschwinden. Der FH-Kanzler war begeistert von der Idee und sicherte die Finanzierung des Projekts zu: „Unser Campus birgt viele interessante Geschichten, die leider nur wenige kennen. Die Idee ein Hörbuch zu schaffen, das hilft, die historischen Orte zu entdecken, hat mich sofort überzeugt.“

Mit Arne Röstermundt fand Frauke Ochsen einen weiteren Mitstreiter. Er hatte sein Multimedia-Production-Studium abgeschlossen und sich als Tontechniker selbstständig gemacht. Das Tonstudio des Fachbereichs Medien wurde zwar gerade umgebaut und konnte leider nicht genutzt werden, das Equipment stand ihnen aber zur Verfügung. Die beiden improvisierten und verwandelten kurzerhand einen Büroraum auf dem Campus der Fachhochschule Kiel zum „Mini-Tonstudio“, inklusive Sprecherkabine. Hinter dem Mikrophon stand Marcus Grube, damals Chefdramaturg des Kieler Schauspielhauses, und lieh dem Projekt seine profes-

sionelle Stimme. Klaus Heinze freut sich über das Ergebnis: „Hiermit hat die Fachhochschule ein wertvolles Angebot realisiert, das ein Verständnis von Geschichte, Kunst und Kultur in ihrem Quartier spannend vermittelt. Der erste große Schritt für eine Entdeckungstour auf der Kulturinsel Dietrichsdorf ist damit gelungen.“ Ab dem kommenden Jahr, so der Kanzler, sollen geführte Touren über den Campus angeboten werden: „Was am letzten Freitag im August mit der Museumsnacht über 3.000 Gäste erleben, soll damit in Zukunft den Gästen das ganze Jahr über erschlossen werden.“

Wer die komplette CampusKulTour abwandert, ist in gemütlichem Tempo rund anderthalb Stunden unterwegs und erfährt viel über die Geschichte des Stadtteils Dietrichsdorf, der Werft HDW, der kulturhistorischen Gebäude und der Kunstwerke auf dem Campusgelände. Eigens gestaltete Schilder weisen an den sechs Stationen auf die Sehenswürdigkeiten hin. Interessierte können die Audiotapes im MP3-Format auf der Homepage der Fachhochschule Kiel unter www.fh-kiel.de/campuskultour herunterladen.

Frauke Schäfer



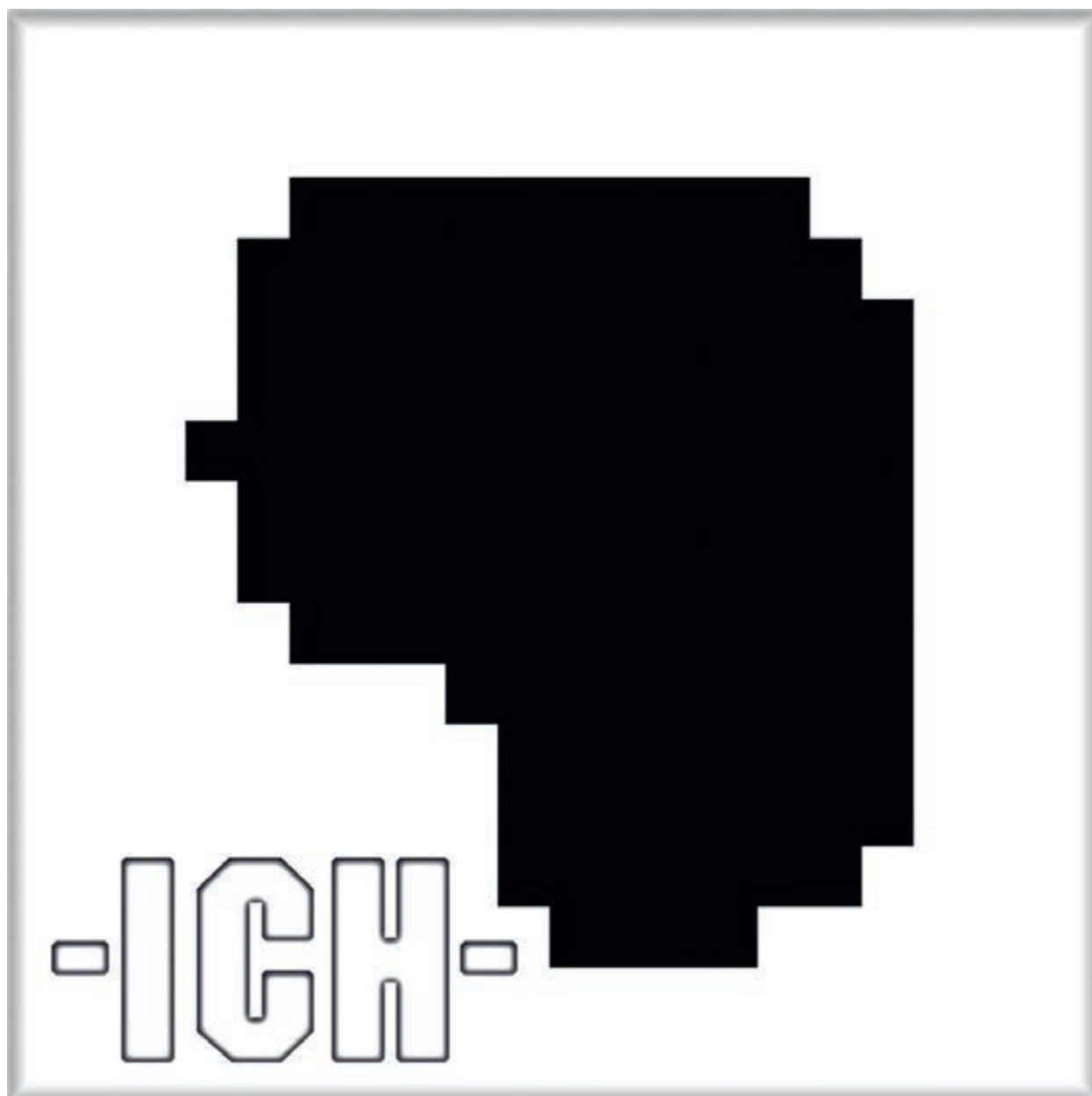
Hier gehts lang: Kanzler Klaus Heinze und Frauke Ochsen weisen den Weg zur „KulTour“.



„ICH HATTE IMMER DAS GEFÜHL, ICH SEI EIN GANZ ANDERER“

Medienkünstler, politisch Mitmischender, Musikproduzent, Literat, Klangsammler und Archivar, das klingt verwirrend, ist aber schlüssig: Michael Weisser hat in seinem Künstlerleben vieles erprobt und erfolgreich realisiert. Er arbeitet mit den Medien Bild, Klang und Wort auf der Grenze von analog und digital. Im September kommt er an die Fachhochschule Kiel und präsentiert im Bunker-D die Ausstellung: „ich:meiner:mir:mich – analoge und digitale Identitäten“. Was sich dahinter verbirgt, hat er Frauke Schäfer erklärt.





↑ *Michael Weisser: „Identität wird immer wieder vom ICH behauptet und vom anderen ICH im Kontext bestätigt.“*



Der Medienkünstler Michael Weisser besticht durch seine Vielfalt und Kreativität.

Eigentlich hatte ihn seine eigene Geschichte nie interessiert. Bis 2008, damals wollte das Zentrum für Kunst und Medientechnologie Karlsruhe (ZKM) die Werksammlung Weissers übernehmen, inklusive eines Verzeichnisses seiner Arbeiten. Nun war Weisser gezwungen zurückzublicken. Briefe, Fotos, Presseberichte, Gedichte, all die persönlichen Schnipsel seines mittlerweile 60-jährigen Lebens, die er eher nachlässig in Kästen, Kisten und Ordnern verstaut hatte, warteten auf seine ordnende Hand. Und Weis-

ser fand Gefallen an diesem „langsamen Addieren der Vergangenheit“. Er begriff, wie sehr ihn sein Geburtsort Deichsende/Cuxhaven geprägt hatte. Obwohl er doch immer das Gefühl gehabt habe, ein ganz Anderer zu sein: „Ich war immer der Meinung, ich hätte mich von meinem Zuhause entfernt, dort keine richtigen Wurzeln gefunden, weil ich ziemlich anders war als meine Familie und die Menschen um mich herum. Vieles war mir unglaublich langweilig. Aber bei genauem Hinsehen zeigten meine Kunstthemen, wie >



Rauschen, Chaos, Erforschen, Sammeln, Heimat und die Kraft der Worte wie sehr ich mit meiner Heimat Cuxhaven verbunden bin. Bis heute fühle ich mich geprägt von den Erlebnissen auf den Wiesen des Seedeiches, im Watt, am rauschenden Meer unter dem wilden Wolkenhimmel.“

Weisser verfasste eine chronologische Biographie, die er ausdrückte, immer wieder verbesserte und handschriftlich kommentierte – aus drei DIN A4-Seiten wurden erst acht, schließlich dreißig Blätter. Dieser „Life-Stream“ als Dokument der exemplarischen Entwicklung einer Identität wird im Bunker-D zu sehen

sein, zusammen mit Teilen der Werkserie „geslCHter“ und digitalen Clustern. 2006 hatte Weisser ein Kunstprojekt mit Schülerinnen und Schülern initiiert. Die Fragestellungen lauteten: „Wie sehen mich die anderen? Wie will ich gesehen werden, und wie inszeniere ich mich?“. Ein spannendes Projekt, schwärmt Weisser: „Es hatte einen unglaublichen Zulauf. Ich habe einen Friseur gewonnen, der Stylings gesponsert hat. Das heißt, er hat 15 Jugendliche geschminkt und ihnen kostenfrei die Haare gewaschen, geschnitten, gefärbt und gelegt. Da sind unglaublich kreative und mutige Inszenierungen entstanden, die den Schülern ein



ganz neues Gefühl für ihre Identität und Erscheinung gegeben haben.“

Als Weisser seine Portraits ausstellt, wird er mit Anfragen überflutet. Auch Erwachsene wollen von ihm portraitiert werden. Angekündigt in der Presse, baut der Künstler sein mobiles Fotostudio mal hier und mal dort auf. Im Lauf der Jahre portraitiert er so mehr als 1.000 Menschen in mehr als 50.000 Bildern.

„Die Menschen möglichst entspannt zu fotografieren war schwierig. Ich habe jeden Teilnehmer einen Fragebogen ausfüllen lassen, in dem es persönlich wurde. Beim

Gespräch über die Antworten habe ich fotografiert, und die Statements habe ich gesammelt.“

Die ausdrucksvollen Zitate und die ästhetisch gestalteten Portraits der analogen Identitäten hat Weisser mit digitalen Identitäten in Form von Pixelclustern kontrastiert. Bilder, Klänge und Worte bilden eine Installation und werden erstmals im Bunker-D öffentlich gemacht.

Frauke Schäfer



**„ICH – ANALOGE UND DIGITALE IDENTITÄTEN“
MEDIENKUNST VON MICHAEL WEISSER**

VERNISSAGE AM DONNERSTAG, 20. SEPTEMBER 2012 (AB 18 UHR)

Die Ausstellung ist bis zum 17. Oktober 2012 während der regulären Öffnungszeiten des Bunker-D dienstags (10 bis 14 Uhr) und mittwochs (10 bis 22 Uhr) geöffnet.

Weitere Termine nach Vereinbarung unter bunker-d@fh-kiel.de

Informationen zum Projekt unter www.MikeWeisser.de

LIEBLINGSORT

RONJA BEHREND, FACHBEREICH SOZIALE ARBEIT UND GESUNDHEIT

Als momentan gartenloser Stadtmensch verbringe ich gerne meine Zeit im Schreppark, der zwischen dem Westring und dem Knooper Weg liegt.

Im Winter gehe ich dort oft spazieren, im Sommer wird der Park zu einem grünen Fleck inmitten der Stadt, in dem ich gerne lese, in der Sonne liege und gelegentlich jogge. Während meines Studiums funktionierte dort auch das Lernen recht gut. Am schönsten sind die Sommerabende, an denen im ganzen Park gegrillt wird. Dann merkt man besonders, dass Kiel eine Hochschulstadt ist, denn der Park ist an solchen Abenden so voller junger Menschen, dass er ganz und gar bunt und lebendig ist. Auf Wolldecken und Campingstühlen tummeln sie sich um einen der zahllosen mitgebrachten Grills. Irgendwo spielt immer jemand Gitarre, balanciert auf einer Slackline, jongliert oder spielt das Königsspiel.

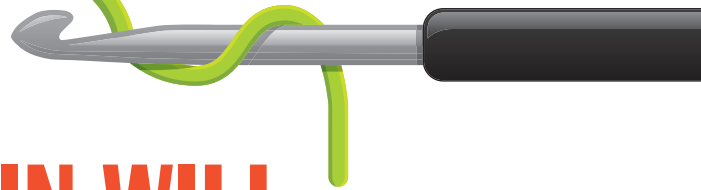
Ich selbst sitze idealerweise gemütlich mit Freunden zusammen auf dem Rasen, genieße ein paar leckere Salate, Grillgut und ein Getränk und beobachte das lebendige Treiben. Der Park ist der ideale Ort, um sich in Ruhe mit Freundinnen und Freunden zu unterhalten oder mal wieder mit alten Bekannten zu sprechen, denn die trifft man dort nämlich auch.







*Fingerfertigkeit gefragt,
jede Mütze ein Unikat:
Christoph Rommel
häkelt schnell, was sich
seine Kundinnen und
Kunden wünschen.*



WER SCHÖN SEIN WILL, MUSS HÄKELN!

Häkelnadeln, Wollreste, Stopfnadeln? Fehlanzeige. Christoph Rommels WG-Zimmer im Kieler Stadtteil Schreventeich gibt keinen Hinweis auf seinen Nebenjob. Der BWL-Student häkelt Mützen und verdient sich so einen Teil seines Lebensunterhalts.

Den Styroporkopf auf seinem Bücherregal schmückt eine blau-grau gestreifte Häkelmütze. Solche Kopfbedeckungen sind in, sie könnte also gekauft sein. Ist sie aber nicht. Sondern in liebevoller Handarbeit entstanden, in etwa einer Stunde. Für sein erstes Exemplar brauchte Christoph Rommel noch ganze 14 Stunden.

Lisa, eine österreichische Zwischenmieterin in seiner WG, schenkte ihm im Juli 2009 eine Mütze. Neonpink-neongelb gestreift und – selbstgehäkelt. Für den Sommer farblich eine feine Sache, dachte sich Christoph Rommel, aber was trage ich im Herbst und im Winter? Und vor allem, wo bekomme ich es her? Denn Lisa wollte vor ihrer Rückkehr nach Innsbruck lieber surfen

statt häkeln. Sie riet ihm, selbst zur Nadel zu greifen, und bot ihm nur unter einer Bedingung ihre Unterstützung an. „Wie man an eine Mütze herangeht, wollte sie mir erst zeigen, wenn ich die Grundlagen beherrsche“, erinnert sich der 27-Jährige schmunzelnd.

Was tun? Es gab nur einen Weg: Der Student machte sich auf zu einem abendlichen Häkeltkurs bei seiner Oma. Diese hielt ihren Enkel für ein Naturtalent und begann sofort mit der Königsdisziplin, den ganzen Stäbchen. „Die erste Stunde war der komplette Reinfall, ein einziges Gewurschtel.“ Christoph Rommel war kurz davor aufzugeben. Schließlich konnte er doch auch noch ein bisschen warten – irgendwann hätte Lisa sicher Zeit und Lust, ihm neue Modelle zu kreieren. ➤



*Auch im Internet sind
Christoph Rommels
Häkelmützen zu finden:
[www.rommel-wear.
blogspot.com](http://www.rommel-wear.blogspot.com).*



Aber eigentlich wollte er nicht warten. Und so schwer konnte es doch auch nicht sein. Er fragte seine Oma, ob es für den Anfang nicht ein leichteres Muster gäbe. Gab es und so landeten sie bei den festen Maschen. „Das lief dann ganz gut. Zuerst wusste ich natürlich nicht, wie ich meine Finger und den Faden halten sollte und hatte auch noch keine Beweglichkeit im Handgelenk. Aber ich wollte es unbedingt hinbekommen.“

In jener Nacht hockte Christoph Rommel verbissen im Schein seiner Schreibtischlampe, mit seiner ersten Häkelnadel und einem bunten Wollknäuel auf dem Schoss. Das Ergebnis: ein winziger Lappen – sowie eine Verabredung mit Lisa, Nadel und Faden auf dem WG-Balkon. Am Ende lag seine erste selbstgehäkelte Mütze vor ihm.

„Getragen habe ich sie nie. Zu eng, neongrün, nicht wirklich hübsch“, grinst er und zieht sein Erstlingswerk aus einem Karton im Bücherregal. „Ich vergleiche sie immer mit diesen Hauben, die früher bei Oma auf dem Spülkasten die neue Rolle Toilettenpapier versteckt haben. Aber Lisa war mit der Mütze generell sehr zufrieden.“ Nach diesem Anfangserfolg wollte Christoph Rommel nicht mehr aufhören – er hatte gemerkt, dass Häkeln „keine große Kunst ist“ und er

sich mit ein wenig Übung mit individuellen Einzelstücken ausstatten konnte. Trug er einen Tag orange-graue Streifen, thronten am nächsten schneebedeckte Berggipfel vor blauem Himmel auf seinen dunkelbraunen Haaren.

Mit weitreichenden Folgen: Plötzlich wollten fast alle im Freundeskreis eine solche Mütze haben. Die Ersten versorgte Christoph Rommel noch mit Gratis-Exemplaren, doch das löste eine Kettenreaktion aus. „Kaum trug meine Schwester eine, wollten ihre Freundinnen auch eine haben; kaum trug mein Kumpel eine in der Uni, fragten seine Kommilitonen nach.“ Das war nun doch zu viel, schließlich häkelte Christoph Rommel damals noch zweieinhalb Stunden an einer Mütze – Zeit, die er erst einmal finden musste. „Irgendwann habe ich dann gesagt, dass ich eine Kleinigkeit für meine Arbeit bekommen muss.“

Mittlerweile haben seine damaligen Häkelexperimente ansehnliche Formen angenommen. Ab 20 Euro kostet eine

» Kaum trug meine Schwester eine, wollte ihre Freundin auch eine haben «

Mütze mit Streifen, Schriftzügen oder Mustern, die er auf Karopapier mit Kreuzen vorzeichnet. Kundenwünsche erfüllt Christoph Rommel gerne. Allerdings sind Schriftzüge von der Länge her begrenzt, weil die Buchstaben relativ groß sein müssen, um lesbar zu sein. Kürzere Namen wie ‚Anne‘, ‚Olli‘ oder ‚Tobi‘ funktionieren aber bestens.

Die Nachfrage nach den Unikaten ist groß, im Dezember 2011 hatte er Aufträge für etwa einhundert Mützen. „Das war echt anstrengend. An einem besonders schlimmen Tag musste ich neun Stück schaffen. Wenn es richtig brennt, geht das schon mal, aber da hatte ich echt Angst vor einer Sehnenscheidenentzündung.“

Wie viele er insgesamt schon gehäkelt hat? Genau weiß Christoph Rommel es nicht, ungefähr 600 müssten es sein, vermutet er. Spaß macht es ihm immer noch – und ab und zu sieht er sogar jemanden in der Stadt mit einer seiner Mützen auf dem Kopf. „Häkeln an sich ist total eintönig, aber ich kann dabei gut abschalten. Und wenn ich mir ein paar Folgen ‚Two and a half men‘ anschau, sitze ich eben nicht nur da und schau, sondern mache etwas Produktives und verdiene nebenbei Geld.“

Die Häkel-Aufträge sind für ihn willkommener Anlass, um sich auf die Couch zu legen. Ansonsten hat er kaum Zeit dafür – die Mützen sind nicht sein einziger Job neben dem Bachelorstudium an der FH Kiel. Als Student und Freiberufler muss Christoph Rommel seinen Alltag streng planen. Freitags und samstags ist

er als Brandcoach für einen Sportartikelhersteller unterwegs, einmal pro Woche gibt er Umschülerinnen und Umschülern an der Wirtschaftsakademie Schleswig-Holstein (WAK) Nachhilfe. Daneben treibt er regelmäßig Sport; Anfang April 2012 möchte er seinen zweiten Marathon laufen, in Freiburg.

Seine Jobs verlängern den Weg zum Studienabschluss, gibt Christoph Rommel zu. Sieben bis acht Semester wird er wohl brauchen, aber das stört ihn nicht. Er ist zufrieden, wenn er mit 30 Jahren seinen beruflichen Platz gefunden hat. Falls das Mützengeschäft weiter so gut läuft, könnte er sich vorstellen, vielleicht auch die Handarbeit mit seinem betriebswirtschaftlichen Hintergrund zu kombinieren.

Katja Jantz

Auf die Größe kommt es an: Für Babymützen braucht Christoph Rommel nur die Hälfte der üblichen Zeit.



viel.gepriesen

August 2011

GUT GELAUFEN – RACEYARD-TEAM ZIEHT POSITIVE SAISONBILANZ

Mit guten Platzierungen und einer Auszeichnung für sein innovatives Antriebskonzept beendete das Team die sechste Raceyard-Saison. Im Sommer 2011 musste sich der T-Kiel A 11 in seinem ersten internationalen Rennen in Silverstone bewähren, gemeinsam mit 80 Teams aus aller Welt. Die Kieler erreichten den 12. Platz in der Gesamtwertung und konnten sich über die die Auszeichnung mit dem „Best Installed Engine Package“ Award von Mercedes Benz für das innovativste Antriebskonzept freuen. Ein weiterer Erfolg war der 13. Platz in der Design Presentation. Im August stand die Formula Student Germany in Hockenheim auf dem Programm. Es gilt als das anspruchsvollste Rennen der Welt, 2011 maßen sich 78 Teams. Dort landete der Kieler Rennwagen auf dem 14. Platz.



Der T-Kiel A 11 überzeugte in Silverstone und auf dem Hockenheim-Ring.



MEDIENDOM-PRODUKTION ERHÄLT AUSZEICHNUNG DER DEUTSCHEN UNESCO-KOMMISSION

Die Deutsche UNESCO-Kommission hat das Kuppelprojekt „Lars der kleine Eisbär“ als Einzelbeitrag der UN-Dekade „Bildung für nachhaltige Entwicklung“ ausgezeichnet. Die Auszeichnung erhalten Initiativen, die das Anliegen dieser weltweiten Bildungsoffensive der Vereinten Nationen vorbildlich umsetzen: Sie vermitteln Kindern und Erwachsenen nachhaltiges Denken und Handeln. Die Jury würdigte mit ihrer Auszeichnung insbesondere das Ziel der Wissensvermittlung für nachhaltige Entwicklung im Elementar- und Grundschulbereich.

DIE NASE VORN – WINDAUTO PUNKTET IN DEN HELDER

Das „Baltic Thunder“-Team der Fachhochschule Kiel erreichte mit seinem vierten Windauto den dritten Platz beim Rennen „Racing Aeolus“. Im niederländischen Den Helder traten 2011 vierzehn studentische Teams aus sieben Ländern mit ihren eigens konstruierten Fahrzeugen an. Ziel war es, ausschließlich durch Windenergie angetrieben möglichst schnell gegen den Wind zu fahren. Beim Bau verwendeten die Studierenden modernste Materialien unter Berücksichtigung neuester wissenschaftlicher Erkenntnisse.



Das „Baltic Thunder“-Team 2011 (v. l.): Prof. Dr.-Ing. Jan Henrik Weychardt, Jan Ewald, Michael Schwarz; (oben): Christian Springe, Carsten Lueg, Matthias Nebel, Prof. Dr. Alois Peter Schaffarczyk, Felix Mund, Nadine Kunze, Christoph Preuss und Johannes Mücke

September 2011

PRÄSIDIUM VERLEIHT ERSTMALS MEDIENPREIS

Die 360°-Technologie des Mediendoms ermöglicht es, einen neuen Gestaltungsraum im Bereich innovativer Medien kreativ zu nutzen. Da dies mit einem hohen Arbeitsaufwand verbunden ist, stiftete das Präsidium der Fachhochschule Kiel als Anreiz erstmals den „students-nightlife-award“. Insgesamt erreichten die Jury 37 Beiträge aus Hochschulen in Kiel, Offenbach, Potsdam und Weimar sowie freie Einsendungen. In der Kategorie Platin wurde der Beitrag „How to disappear“ von Merlin Flügel (Hochschule für Gestaltung Offenbach) ausgezeichnet. Gold erhielten „Wir waren mal Feinde“ von Walter Oppel (Bauhaus-Universität Weimar) sowie „3910“ von Moritz Degen und Daniel Weik (Fachhochschule Potsdam). Silber gewannen „Schwimmende Einhörner“ von Stephanie Kayss (Hochschule für Gestaltung Offenbach) und „Above“ von Florian Meyer (Bauhaus-Universität Weimar).



Verleihung des ersten Medienpreises (v. l.): Kanzler Klaus Heinze, Moritz Degen, Merlin Flügel und Präsident Prof. Udo Beer

November 2011

UNESCO ZEICHNET WEITERBILDUNGSANGEBOT NATURSPIELPÄDAGOGIK AUS

Die Deutsche UNESCO-Kommission zeichnete die Weiterbildung „NaturSpielpädagogik“ als offizielles deutsches UN-Dekadeprojekt „Bildung für nachhaltige Entwicklung“ für den Zeitraum 2012/13 aus. Die berufsbegleitende, wissenschaftlich-praxisorientierte Weiterbildung an der Fachhochschule Kiel wendet sich an Pädagoginnen und Pädagogen sowie Naturwissenschaftlerinnen und Naturwissenschaftler. Durch ein interdisziplinäres Curriculum werden sie dazu qualifiziert, Umweltbildung bzw. Bildung für nachhaltige Entwicklung in Kindergärten, Schulen, Jugendarbeit und Erwachsenenbildung zu integrieren. Weitere Informationen unter:

www.fh-kiel.de/naturspielpaedagogik
www.bne-portal.de/dekade-projekte

AKTUELLES CHE RANKING – FH KIEL BESONDERS STARK BEI DER EINWERBUNG VON DRITTMITTELN

Die Professorinnen und Professoren der Studiengänge Maschinenbau sowie Internationales Vertriebs- und Einkaufsingenieurwesen (IVE) erreichten bundesweit den ersten Platz bei der Einwerbung von Drittmitteln aus der Privatwirtschaft. Dies zeigte die Sonderauswertung „Vielfältige Exzellenz 2011“ des Hochschulrankings des Centrums für Hochschulentwicklung (CHE). Spitzenplätze bei den Drittmitteln belegen ebenfalls die Professorinnen und Professoren der Studiengänge Betriebswirtschaftslehre (BWL), Wirtschaftsinformatik, Multimedia Production und Soziale Arbeit. Bei den Beurteilungen der Studienbedingungen gehörten der Fachbereich Medien und der Studiengang Soziale Arbeit erneut zur Spitzengruppe im Bereich der Studierendenorientierung, d.h. bei der Bewertung des Lehrangebots, der Betreuung, der Studierbarkeit und Studiensituation insgesamt. Die internationale Ausrichtung ihres Studiengangs und die Vermittlung außerfachlicher Kompetenzen schätzten die Studierenden des Studiengangs BWL.

www.zeit.de/hochschulranking

Dezember 2011

IM VERBUND STÄRKER

Die Fachhochschulen Flensburg, Kiel und die Flensburger Universität bekamen Geld für die Verbesserung der Lehre. Rund 4,8 Millionen Euro erhielten die Hochschulen für ihr Verbundvorhaben „Mehr Studienqualität durch Synergie – Lehrentwicklung im Verbund von Fachhochschule und Universität (MeQS)“. Auf die FH Kiel entfallen fast 2,3 Millionen Euro. Die Fördermittel stammen aus dem von Bund und Ländern geschlossenen „Qualitätspakt Lehre“. Geplant ist die Einstellung zusätzlichen Lehrpersonals und die Qualifizierung und Weiterbildung der Lehrenden. Darüber hinaus wollen die Hochschulen ein Qualitätsmanagementsystem aufbauen, um es für die Qualitätssicherung in der Lehre einzusetzen. Außerdem möchten sie innovative Studienmodelle entwickeln.

WEITERER SCHWUNG FÜR DIE ENERGIEWENDE: LAND FÖRDERT FORSCHUNGSPROJEKTE ZUR STÄRKUNG DER OFFSHORE-BRANCHE

Mit der Förderung von zwei Forschungsprojekten stärkt das Land der Offshore-Windenergiebranche weiter den Rücken: Energie-Staatssekretärin Dr. Tamara Zieschang übergab zwei Zuwendungsbescheide über rund 550.000 Euro an den Geschäftsführer der Forschungs- und Entwicklungszentrum Fachhochschule Kiel GmbH, Björn Lehmann-Matthaei. Die FuE-GmbH betreibt seit August 2009 erfolgreich die Forschungsplattform FINO3 in der Nordsee.

Folgende Projekte werden gefördert:

1. Erprobung neuartiger Korrosionsschutzoberflächen für den Einsatz auf Offshore-Bauwerken unter der Leitung von Prof. Dr. Mohammed Es-Souni
2. Verbesserung des Arbeitsschutzes beim Bau und Betrieb von Offshore-Bauwerken unter der Leitung von Prof. Dr. Constantin Kinias

www.fino3.de

Januar 2012

MEDIENDOM ERREICHT NEUEN BESUCHERREKORD

Ende 2011 übertraf die Besucherzahl des Mediendoms der Fachhochschule Kiel erstmals die 40.000er-Grenze. Bis zum Jahresende suchten mehr als 42.000 Gäste die 1.280 Veranstaltungen des Mediendoms auf. Im Vergleich zum Vorjahr bedeutet das eine Steigerung um rund 20 Prozent. Allein die Veranstaltung „Lars – der kleine Eisbär“ sahen in Kiel 8.000 Kinder und Erwachsene. Weitere Publikumslieblinge waren die astronomische Veranstaltung „Unendliche Weiten“ und die Shows zu Musik von Pink Floyd und U2, aber auch „Orchideen – Wunder der Evolution“.



Ball- impressionen





Foto: half Schützen





Am 30. September 2011 war es soweit:

Auf dem Campus der Fachhochschule Kiel fand zum ersten Mal ein Ball statt. Die Idee dazu war rund ein Jahr zuvor auf einer hochschulweiten Veranstaltung entstanden, bei dem sich unter dem Motto „Gemeinsam feiern“ eine engagierte Gruppe aus allen Bereichen der Hochschule zusammengeschlossen hatte. Mit ihrem Wunsch nach einem gemeinsamen Fest standen sie offenbar nicht allein; die Karten für den ersten FH-Ball waren schon Wochen vor der Veranstaltung ausverkauft. Und so feierten am Ende 300 Gäste in dem festlich-maritim geschmückten Mehrzweckgebäude, ließen sich von den Showeinlagen des 1. Latin Team Kiel begeistern und tanzten selbst zur Live-Musik der Band „Westwind“. Der Fachhochschulball 2011 war ein voller Erfolg und schnell stand fest: Das machen wir noch einmal, am 28. September 2012!

Da neue Team ist übrigens fast das alte. 2012 wieder mit dabei: Heidemarie Goerigk, Isabell Krämer, Dr. Gerd Küchmeister, Astrid Rattunde, Ralf Schlämgen, Anja Stapelfeldt, Ursula Tiedje und der Student Florian Patzke.



Das Organisationsteam 2011 (v. l.): Florian Patzke, Heidemarie Goerigk, Dr. Gerd Küchmeister, Astrid Rattunde, Eduard Thomas. Es fehlen: Anja Stapelfeldt, Ralf Schlämgen, Isabell Krämer, Grit Wiedenhöft und die beiden Studentinnen Silja Kruse und Birgit Voss.



viel.beschäftigt

PROF. DR. PETER FRANKE LEHRT SEIT DEM 1. MÄRZ 2011 **„SUPPLY CHAIN MANAGEMENT“ AM FACHBEREICH WIRTSCHAFT**



Am schönsten an Kiel ist, dass man überall dicht am Wasser ist, und dass Wasser und Luft ständig in Bewegung sind. Das passt zu meiner Disziplin, der Logistik, in der es darum geht, einen möglichst stetigen Fluss von Material und Informationen herbeizuführen. Stillstand ist in der Logistik das Schlimmste, was man sich vorstellen kann. Eigentlich fühle ich mich in allen Bereichen dieses Feldes zuhause,

in Forschung, Lehre und Beratung. Besonderes Interesse habe ich an der Logistik in der Kleinserien- und Einzelproduktion. Die hier zu meisternden Herausforderungen sind ganz andere als z. B. in der Automobilindustrie. Es ist zu beobachten, dass auch Hersteller großer Serien in Folge höherer Kundenorientierung zunehmend kleinere Serien bestimmter Bauteile benötigen. Daher glaube ich, dass sich die Beschäftigung mit Kleinserien lohnt.

PROF. DR. RUTH BOERCKEL-ROMINGER LEHRT SEIT DEM 1. SEPTEMBER 2011 **„VOLKSWIRTSCHAFTSLEHRE UND INTERNATIONAL ECONOMICS“ AM FACHBEREICH WIRTSCHAFT**

Neben beruflichen Überlegungen haben persönliche Gründe bei meinem Wechsel von der Hochschule für Angewandte Wissenschaften in Nürtingen-Geislingen an die FH Kiel eine wichtige Rolle gespielt. Kiel ist eine Stadt, an deren Ufern ich meine Kinder gerne aufwachsen sehen möchte, und in der eine Fachhochschule gut aufgehoben ist. Ich möchte den Studierenden die Fähigkeit zu ökonomischem Denken

vermitteln, das sie in ihrem Berufsalltag und in ihrem privaten Leben zu ihrem und zum Wohle anderer nutzen können. Mir ist wichtig, ihnen verständlich zu machen, dass nicht die sogenannte Ökonomisierung des Alltags an sich schädlich ist, sondern die falsche Einschätzung der Nebenbedingungen – und vor allem fehlende oder unausgereifte Überlegungen zu persönlichen Zielen und Werten.



PROF. DR. NYLS-ARNE PASTERNAK LEHRT SEIT DEM 1. SEPTEMBER 2011 **„ABWL UND EXTERNES RECHNUNGSWESEN“ AM FACHBEREICH WIRTSCHAFT**



Kiel ist ein ausgezeichnete Wissensstandort und verfügt über eine FH, die sich mit der mittelständischen Unternehmenslandschaft auseinandersetzt. Ich möchte die Studierenden auf das „wahre“ Leben in Unternehmen und Organisationen vorbereiten, insbesondere im Bereich „Externes Rechnungswesen“, damit sie in der Realität gut zurechtkommen. Grundlagen hierfür sind Freude und Interesse an der Thematik, Offenheit, Internationalität sowie Vielfalt. Diese gilt es zu wecken.

PROF. DR. SYLVIA KÄGI LEHRT SEIT DEM 1. OKTOBER 2011 „PÄDAGOGIK DER KINDHEIT“ AM FACHBEREICH **SOZIALE ARBEIT UND GESUNDHEIT**



Themen der Pädagogik der Kindheit prägen meinen gesamten bisherigen Lebens- bzw. Berufsweg. Ich habe u.a. Kindertageseinrichtungen wissenschaftlich auf dem Weg zu Familienzentren begleitet und mich mit didaktischen Fragen wie dem Forschenden Lernen beschäftigt. Die Begeisterung für Forschendes Lernen möchte ich den Studierenden näherbringen. Fundament dieses Lernens ist

eine enge Verbindung von Praxiserfahrung und wissenschaftlichen Theorien. So können die Studierenden zu einer kritischen Haltung gelangen, die es ihnen ermöglicht, die Lebenswelten von Mädchen und Jungen professionell zu gestalten und zu begleiten.

PROF. DR. OLAF BACKHAUS LEHRT SEIT DEM 1. AUGUST 2011 „REHABILITATION VON KINDERN UND JUGENDLICHEN“ AM FACHBEREICH **SOZIALE ARBEIT UND GESUNDHEIT**



Zu Beginn meines Sozialpädagogik-Studiums hatte ich vordergründig den etwas naiven Wunsch Menschen zu helfen, die in Not geraten sind. Das hat sich wahrscheinlich bis heute nicht geändert. Mit meinen Kolleginnen und Kollegen verbreite ich Konzepte, die hoffentlich dazu beitragen, dass chronisch kranke Kinder eine hohe Lebensqualität haben. Schon vor meiner Berufung hatte ich Lehraufträge an der FH Kiel. Dabei hat mich die interdisziplinäre Ausrichtung

des Fachbereiches Soziale Arbeit und Gesundheit fasziniert. Darüber hinaus stehen mir hier viele Möglichkeiten offen, praxisbezogen zu lehren und zu forschen. Ich würde mich freuen, wenn die Studierenden in ihren ersten Berufsjahren bei Schwierigkeiten an meine Veranstaltungen denken und sich an dort vorgestellte Lösungsansätze erinnern.

PROF. DR. TANJA PÜTZ LEHRT SEIT DEM 1. SEPTEMBER 2011 „ERZIEHUNG UND BILDUNG IM KINDESALTER“ AM FACHBEREICH **SOZIALE ARBEIT UND GESUNDHEIT**

Für mich gilt es, genaue Fragen zu stellen, hinzuschauen und professionelle Antworten zu suchen auf Fragen wie: Welche Lernangebote brauchen Kinder in den Kitas? Wie bereite ich mich auf die Arbeit mit Kindern vor? Was sind anregende Lernwelten? Wie kann ich ein Erziehungs- und Bildungsangebot schaffen, das den Bedürfnissen aller Kinder gerecht wird? Welche Haltung habe ich zu Kindern? Bildung und Erziehung sind in unserer Gesellschaft

Bereiche, die in der öffentlichen Aufmerksamkeit gar nicht präsent genug sein können. Wir sind auf Kindheitspädagoginnen und -pädagogen angewiesen, die sich ihrer großen Aufgaben bewusst sind und mit großem Engagement sowie Fachkenntnissen ins Feld gehen. Was mir auch wichtig ist: Wissenschaftliche Arbeit bringt Freude! Ich hoffe sehr, die Studierenden dazu motivieren zu können.



viel.beschäftigt

PROF. DR. NILS GRUSCHKA LEHRT SEIT DEM 1. FEBRUAR 2012 „INFORMATIONSTECHNOLOGIE MIT DEN SCHWERPUNKTEN INTERNET UND NETZWERKE“ AM FACHBEREICH **INFORMATIK UND ELEKTROTECHNIK**



Fachfremden würde ich mein Arbeitsgebiet mit einem wunderbaren Beitrag zum Thema Internet aus „Die Sendung mit der Maus“ erklären. Darin wird – eigentlich Kindern – sehr treffend die Funktionsweise von Paketvermittlung, DNS und Routing im Internet erläutert. Informatikerinnen und Informatiker können dabei sogar fortgeschrittene Konzepte wie Caching oder NAT wiedererkennen. Außerdem sorgt der Film beim Betrachten bei allen für Erheiterung.

PROF. DR. KAY RETHMEIER LEHRT SEIT DEM 1. FEBRUAR 2012 „HOCHSPANNUNGSTECHNIK, HOCHSTROMTECHNIK UND EMV“ AM FACHBEREICH **INFORMATIK UND ELEKTROTECHNIK**

Elektrotechnik wollte ich schon immer machen. Der Schwerpunkt „Elektrische Energietechnik“ ergab sich eher aus der Tatsache, dass 95 Prozent meiner Kommilitoninnen und Kommilitonen Klein-kram-Digitalzeugs machen wollten. Da habe ich mir überlegt, wie viele ich von denen dann in meiner Bewerbungsphase später wiedersehen würde...



PROF. DR. JOCHEN HASENPATH LEHRT SEIT DEM 1. SEPTEMBER 2011 „KONSTRUKTION UND ANTRIEBSTECHNIK“ AM FACHBEREICH **MASCHINENWESEN**



Die FH Kiel hat einen guten Ruf – auch im Bereich des Maschinenbaustudiums, in das ich meine Kenntnisse aus meinen konstruktiven Tätigkeiten einfließen lassen kann. Das Fachgebiet Konstruktion zieht sich wie ein roter Faden durch mein Studium und meine anschließenden Tätigkeiten. Und diesen Faden kann ich nun hier weiterspinnen. Wir Ingenieurinnen und Ingenieure aus

dem Konstruktionsbereich berechnen und zeichnen kleine und große Bauteile, die wir zu funktionsfähigen Maschinen und Geräten kombinieren. So sorgen wir für einen technischen Fortschritt, der uns allen das Leben meist ein klein wenig sicherer, bequemer und angenehmer macht.

Die Interviews führte Katja Jantz.

Die vollständigen Interviews können unter www.fh-kiel.de/berichte/neu eingesehen werden.

LIEBLINGSORT

HARTMUT OHM, CAMPUS IT

Ich wohne in Rendsburg, zu Fuß nur etwa zehn Minuten vom Nord-Ostsee-Kanal entfernt. Eigentlich bin ich jedes Wochenende am Kanal, wenn es geht sogar in der Woche. Langweilig wird mir dabei nicht, denn es sieht dort immer wieder anders aus, je nach Jahres- oder Tageszeit und natürlich Wetter. Die Schiffe sind mir ziemlich egal, die langweilen mich. Mich interessiert, was am Wegesrand so wächst und fliegt – die Wildblumen, wie z. B. Vogelmiere, Leimkraut oder auch Hahnenfuß, und die verschiedenen Vogelarten. Da gibt es nicht nur Enten und Blesshühner, sondern auch Nilgänse; im Mai brüten Schwäne direkt am Kanal, Kormorane sehe ich manchmal und einmal habe ich einen Austernfischer entdeckt.

Ich habe immer einen Roman oder ein paar Bestimmungsbücher für Vögel und Blumen dabei, in denen ich nachschaue, was ich gerade sehe. Oft setze ich mich eine Stunde hin und genieße die Ruhe. Wenn ich mit dem Fahrrad unterwegs bin, kann ich am Kanal auch mal einen ganzen Tag verbringen. Manchmal schaffe ich es bis zur Hochbrücke Grüental, das sind 35 Kilometer.



Impressum

Herausgeber:

Präsidium der Fachhochschule Kiel
Sokratesplatz 1, 24149 Kiel

Redaktion dieser Ausgabe:

Chefredakteurin – Frauke Schäfer
Art-Direktorin – Prof. Heidi Kjär
Chef vom Dienst – Dr. Jörn Radtke
Leitende Redakteurin – Katja Jantz
Layoutchefin – Petra Langmaack
Layout – David Kippels, Kristoffer Laib,
Petra Langmaack, Tyll Riedel
Bildchef – Tyll Riedel
Fotos – wenn nicht Tyll Riedel,
siehe Bildnachweis
Illustrationen: David Kippels

Redaktionelle Mitarbeit:

Frauke Hain, Jana Haverbier, Jan Köster, Inga Lübker,
Veronika Sawicki, Lennart Theede, Prof. Dr. Bernd
Vesper, Bob Weber, Heike Wells

Produktion:

 Martin Schröder, Irina Nünning

Sitz der Redaktion

Schwentinestraße 26, 24149 Kiel
Telefon: 0431 - 260 36 74
E-Mail: campusredaktion@fh-kiel.de

Druck:

Neue Nieswand Druck GmbH
Am Kiel – Kanal 2, 24106 Kiel

Redaktionsschluss dieser Ausgabe:

22.02.2012

viel. erscheint zweimal pro Jahr, Auflage dieser Ausgabe:
5.000 Exemplare

Titelbild:

 David Kippels

Der Nachdruck von Textbeiträgen ist unter Quellenangabe kostenlos. Die Redaktion erbittet Belegexemplare.

Schiffsmeldungen

Mützen sind chic. Mützen sind praktisch. Mützen sind in. Nicht nur die von Christoph Rommel, dem häkelnden Studenten. Auf See zeigt die Kapitänsmütze selbst Landratten, wer an Bord das Sagen hat. Und weil Frauke Schäfer und Heidi Kjär inhaltlich wie visuell beim Campusmagazin den Hut aufhaben, tragen sie auf unserem Mannschaftsfoto Papierhüte – natürlich gefaltet aus Probeausdrucken für die neue viel.

Verlassen wird die Campus-Redaktions-Schaluppe Petra Langmaack mit ihrem Schiffshund Mila, der vor allem dem weiblichen Teil der Besatzung sehr ans Herz gewachsen ist. Fahre wohl, Petra, die Du uns stets mit sicherer Hand durch die Untiefen des Layouts gelotst hast! Deinem wachsamen Auge ist es zu verdanken, dass wir auch in dieser Ausgabe nicht Schiffbruch erlitten haben beim Zusammenfügen von Text und Bild. Neu angeheitert haben in dieser Ausgabe die Layout-Matrosen Kristoffer Laib und David Kippels. Mit ihrer Sehefestigkeit bereicherten sie unsere Crew. Um David Kippels davon abzuhalten, dass er uns alle tätowiert, ließen wir ihn das Heft illustrieren.

Wir wünschen uns und Ihnen stets eine Handbreit Wasser unterm viel.!

Gruppenbild:

(v. l.) Prof. Heidi Kjär, Hartmut Ohm, Frauke Schäfer, David Kippels, Kristoffer Laib, Petra Langmaack, Katja Jantz, Dr. Jörn Radtke und Tyll Riedel.



Campus-Knigge

FÜR STUDIERENDE ODER TESTEN SIE IHR VERHALTEN AN DER FH

SITUATION 1

Ihre Dozentin kommt Ihnen entgegen. Sie sind ihr noch eine Hausarbeit schuldig.

- A** Ich blicke starr auf meine Schuhe und wirke sehr konzentriert. Ich versuche, mich ohne Blickkontakt und peinlichen Wortwechsel an ihr vorbei zu schlängeln.
- B** Ich grüße die Dozentin, spreche sie auf meine Hausarbeit an und erkläre ihr, warum die Arbeit noch nicht fertig ist.

SITUATION 2

Sie entdecken an einem Tisch in der Mensa einen Dozenten, der mit mehreren Kollegen isst. Dieser Dozent muss noch eines Ihrer Projekte benoten. Längst wollten Sie ihm die Note mitteilen. Was jetzt?

- A** Die Gelegenheit ist günstig. Ich beuge mich zu dem Tisch und frage ihn gut hörbar, wann ich denn nun endlich mal mit der Note rechnen dürfe.
- B** Ich suche den Blickkontakt des Dozenten, grüße ihn mit einem Kopfnicken. Am Nachmittag schreibe ich ihm eine Mail, dass ich ihn noch wegen der ausstehenden Note fragen wollte. Über eine Rückmeldung würde ich mich sehr freuen.

SITUATION 3

Ihr Team ist aufgefordert, am Ende des Semesters eine Projektarbeit abgeben. Sie wissen, dass sie sehr zeitaufwändig ist. Für die Arbeit müssen Sie zwingend das PC-Labor nutzen. Das Problem: Die Zahl der Plätze ist auf 20 begrenzt. Es gibt jedoch 35 Teams. Wie lösen Sie das Problem?

- A** Wegen der „Flaschenhals-Problematik“ erstellen wir am Anfang des Semesters einen Zeitplan und sichern uns früh einen Platz im PC-Labor. Ohne Druck nutzen wir die verbleibende Zeit bis zur Abgabe für die Gestaltung unserer Arbeit.
- B** Wir vertrauen auf ein gütiges Schicksal. Sollte es nicht klappen, einen Platz zu ergattern, beklagen wir uns über die schlechte Ausstattung der FH. Dann beschließen wir, das Projekt im nächsten Semester noch einmal zu machen. Bei Facebook verkünden wir, dass man unter solchen Bedingungen wirklich nicht in der Regelstudiendauer studieren kann.

SITUATION 4

Montagsmorgen: Eine Kommilitonin hält eine Präsentation. Der Raum ist gut besetzt. Was machen Sie?

- A** Ich setze meinen Kopfhörer auf und entspanne mich, schaue aus dem Fenster und summe leise vor mich hin.
- B** Die Gelegenheit ist günstig: Das Wochenende war anstrengend. Nun habe ich die Chance, mein Schlafdefizit auszugleichen. Endlich!
- C** Ich höre aufmerksam zu. Selbst wenn das Thema mich nicht interessieren sollte, gebietet das der Respekt vor der Vortragenden.
- D** Ich setze mich mit zwei Freunden in die letzte Reihe. Hier können wir unsere Wochenenderlebnisse austauschen. Klar, dass wir da auch mal lachen müssen.
- E** Ein Besuch bei Facebook lohnt sich immer.

Verhelfen Sie uns zu sicherem und korrektem Auftreten!

In der nächsten Ausgabe von viel. möchten wir einen „Campus-Knigge für Lehrende“ veröffentlichen. Dafür benötigen wir alltägliche Situationen, mit denen das Lehrpersonal auf dem Campus konfrontiert ist und in denen stilsicheres Verhalten gefragt ist. Fällt Ihnen dazu etwas ein? Dann helfen Sie uns und anderen auf die Sprünge und schicken Sie uns eine Mail: campusredaktion@fh-kiel.de.



Bestelladresse:
Campusredaktion, Schwentinestr. 26, 24149 Kiel
campusredaktion@fh-kiel.de



FACHHOCHSCHULE KIEL
University of Applied Sciences